

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . .	Kr 16.—
vierteljährlich . . .	48.—
halbjährig	98.—
ganzzährig	192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh

Belehrung zum Aktivismus?

Im Budgetausschuß des Abgeordneten-
hauses haben die Redner der Nationalpartei
und der Nationalsozialisten, Dr. Rosjch und
Kniřich, Erklärungen abgegeben, die von
der Presse der verschiedenen Richtungen als
Bekennnis zum Aktivismus, als Frontände-
rung der deutschen „nationalen“ Parteien auf-
gefaßt werden. Den Regierungsparteien selbst
kommen die Äußerungen ihrer beiden bürger-
lichen Gegner sehr gelegen; die Schlappe bei
den Gemeindevahlen wird gleichsam durch
einen „moralischen“ Sieg (soweit sich
dieses Wort im Zusammenhang mit den
Ändelparteien überhaupt anwenden läßt) auf-
gewogen. Die Christlichsozialen gehen so weit,
aus der Gesinnungsänderung der nationalen
Parteien auf einen aktivistischen Wahlsieg rück-
zuschließen und behaupten mit der ihnen
eigenen Strupfelsigkeit, der aktivistische Wahl-
erfolg habe die schärfsten Gegner des Systems
überzeugt, und in kurzem würden alle Feinde
der Regierungsparteien aus dem Felde ge-
schlagen sein.

Nehmen wir an, die Erklärungen der bür-
gerlich-nationalen Opposition wären wirklich
eine Kapitulation vor dem Aktivismus der
Klerikalen und Agrarier gleichzusetzen, es
handelte sich hier um einen „moralischen“ Sieg
von ähnlicher Bedeutung, wie sie der mora-
lischen Niederlage der Aktivisten im Falle
Mahr-Hanreich zukam! Was würde daraus
folgen? Der Aktivismus erhielte Suffurs aus
den Reichen des Bürgertums und seiner klein-
bürgerlichen Mitläufer, der Bürgerblock
erführe also jene ganz organische Er-
gänzung, die bisher nur durch die offenen
nationalen Konflikte verhindert wurde. Ein
Zugang der Nationalpartei und der National-
sozialisten zu den Ämtern der Zoll-Kongrua-
koalition würde nur bedeuten, daß die Seh-
nsucht der deutschnationalen Fabrikanten nach
den Ändelschiffeln Svehlas über ihre Angst
vor dem Übergewicht des tschechischen Kapitals
(nicht über ihre nationale Gesinnung, die
immer nur eine Funktion des Geldjades war)
gesteht hätte. Die nationalen Besänge
der Deutschnationalen bestehen im wesentlichen
in der Sicherheit des Verdienens, die durch
den tschechisierungsprozess zugunsten
der andersnationalen Konkurrenz erschüttert
wurde. Wir haben nie daran gezweifelt, und
haben es längst offen behauptet, daß bei den
nationalen Industriellen das Bekenntnis zum
Aktivismus, zum Aktivismus im Sinne des
Mitarbeiterrechts am Staate nur eine Frage der
Zeit sei. Ein Canossengang Dr. Rosjch würde
eine Lücke im Bürgerblock schließen, unseren
Kampf gegen die Reaktion wesentlich verein-
fachen, größere Klarheit über die eigentlichen
und einzigen Ziele unseres Bürgertums schaf-
fen. Der moralische Sieg des Aktivismus würde
nur die moralische Niederlage des Bürgertums
zum Ausdruck bringen.

Aber gemacht, zunächst sind wir noch nicht
so weit! Die ungeheuerliche Taktik der nationalen
Parteien, vor allem des Dr. Rosjch, dem
zum Politiker gerade soviel fehlt, als er vom
Steuersachmann an sich haben mag, treibt zwar
Wasser auf die Mühlen der Aktivisten, aber das
Bekennnis zum Aktivismus, den die Re-
gierungsparteien vertreten, riskieren die na-
tionalen Bürgerparteien doch noch nicht. Natür-
lich ist Rosjch der Vertreter der „wirtschaft-
lichen“ Schichten in der Nationalpartei, also
der Unternehmer, die lieber am Regierungsschiff
als in der Opposition fäßen; die Hoffnung auf
die gewaltsame Aenderung der Grenzen durch
einen deutschen Revanchekrieg ist längst ver-
flogen. Lodgman's Versuch einer Organisierung
der gesamten Volkskraft zur nationalen Abwehr
hat sich als Utopie erwiesen, scheiterte an den
nicht zu überbrückenden wirtschaftlichen Gegen-
sätzen; die Nationalpartei hat also tatsächlich
einen Prozess der Wandlung durchgemacht und
ist heute anders zu verstehen, als 1925. Die
Nationalsozialisten fühlen sich durch ihren Mis-
erfolg bei den Wahlen bedrückt, sie ahnen, daß
die Quellen versiegen, aus denen sie ihre Kraft

bezogen, daß sie sich auf der absteigenden Linie
befinden. Es ist nur verständlich, daß sie, wie
immer in solcher Lage, Anschluß an das Bür-
gertum suchen und sich den Bundesgenossen
von gestern neuerlich anbiedern.

Aber es muß angefaßt dieser unzweifelhaft
vorhandenen Anzeichen eines Zerbröckelns
der bürgerlich-nationalen Opposition doch mit aller
Entschiedenheit gesagt werden, daß sie keine Belehrung der
Volksmassen zum Aktivismus der Re-
gierungsparteien bedeutet, und daß Aktivismus
und Aktivismus überhaupt zweierlei Dinge sein
können. Aktivismus, wie man ihn einst aus-
legte, als nüchterne Einschätzung der realen Ver-
hältnisse, der nackten Tatsachen, als Bekenntnis
zu einer Realpolitik, die sich nicht mit der Hoff-
nung auf ferne Zukunftsergebnisse verträgt,
Aktivismus, als der Wille einer Klasse, auf dem
Boden des Staates, in den sie die Geschicke
gewiesen hat, ihre Interessen zu verteidigen und
soviel als möglich für sich zu erreichen — solcher
Aktivismus ist ganz etwas anderes, als die
bedingungslose Unterwerfung der Landbändler
und Christlichsozialen unter das Kommando
Svehlas und Kramars. solcher Aktivismus ist,
wenn ihr wollt, sogar eine sozialdemokratische
Erfindung, denn die Sozialdemokratie hat noch
dem Abschluß der Friedensverträge, als erste
Partei programmatisch erklärt, daß sie kriegeri-
sche Grenzänderungen verweigert, daß sie sich
nicht utopischen Hoffnungen hingibt und ihre
Forderungen nicht auf den Tag einer allge-
meinen europäischen Umwälzung vertagt. Troz-
dem ist die deutsche Sozialdemokratie nicht in
die Regierungslinien eingetreten, trotzdem hat
sie auch nicht den kleinsten Schritt auf dem
Wege zu jenem Aktivismus getan, der sich in
der Politik der deutschen Kramarkpartei offen-
bart und dessen Erfolge der jüngste Erfolg des
tschechischen Klerikalen Hauptblattes ins richtige
Licht rückt.

So mag es heute schon keine deutsche Partei
geben, die nicht „aktivistisch“ wäre, die nicht
nüchterne Realpolitik machen wollte. Aber
Aktivismus und „Aktivismus“ ist nicht
nur zweierlei Ding, es bedeutet heute dreierlei
Programm und Weg. Der Aktivismus der
Regierungsdeutschen hat das Wort so kompro-
mittiert, daß es als Schimpfwort gerade
noch gut genug ist, und daß sich jede anständige
Partei dagegen sträubt, aktivistisch zu heißen;
wir werden zu allererst auf diesen „Ehren-
namen“ Anspruch erheben, so viel an ihm ge-
denkelt werden mag. Daneben gibt es aber
heute sicher einen Aktivismus der
Deutschnationalen (und selbstverständ-
lich der Nationalsozialisten), der unfehlbar in
den Aktivismus des Bürgerblocks
münden wird, so sehr er heute noch ganz
anderes mit dem gleichen Worte wie jener
meint. Unter „Aktivismus“, von dem die
Klerikalen mit Vorliebe reden, der nichts ist,
als gute, alte sozialdemokratische Klassenkamp-
fpolitik, strebt in entgegengesetzter Richtung
seinem Ziele zu. Denn das, was bei den bür-
gerlichen Parteien selbstverständlich ist, daß sie
ihrer Klassenforderungen willen, die nationalen
Rechte preisgeben, ist unmöglich für eine Ar-
beiterpartei, für eine Partei der proletarischen
Massen, die aus ihrem innersten Wesen heraus
gar nicht anders kann, als für den nationalen
Ausgleich zu kämpfen, um den Weg für den
Sozialismus frei zu machen.

Die „Belehrung zum Aktivismus“
ist eine lächerliche Phrase. Be-
lehrung sind die nationalen Parteien zunächst zur
Realpolitik; richtig aber ist, daß aus dieser
Belehrung bei jeder bürgerlichen Klassen-
partei notwendig ein Sündenfall wird,
weil man nicht zugleich für die Demokratie und
für die Klassenforderungen der Bourgeoisie
kämpfen kann. Und ebenso sicher ist es, daß der
Kampf für die Klasseninteressen des Proleta-
riats zum Kampf für die Gleichberechtigung der
Nationen wird. In diesem Kampfe aber werden
sich die Massen der Freunden und Schwanken-
den genau in dem Augenblick bekennen, in dem
aus dem Bekenntnis der Nationalen zum Ak-
tivismus der Realpolitik das Bekenntnis zum
Aktivismus des Volksverrats wird.

Neue Wahlsiege der G. P. D.

In Bremen eine Linksmehrheit. — Schöne Erfolge in Mecklenburg und Danzig.
Wahlmüdigkeit in Hessen.

Berlin, 14. November. (Eigenbericht.) Die
am gestrigen Sonntag in einigen Teilen des
Reiches und in Danzig vorgenommenen
Wahlen haben wieder einen starken Linksdruk
innerhalb der Wählerschaft ergeben. In Bremen
liegen die sozialdemokratischen Stimmen von
66.000 im Jahre 1924 auf 80.800, die der Kom-
munisten von 16.000 auf 19.100. Troz der star-
ken Wahlbeteiligung haben die bürgerlichen Par-
teien insgesamt an Stimmen verloren. In der
bisherigen Bürgerchaft waren 46 Sozialdemo-
kraten und neun Kommunisten; die neue Bürger-
schaft hat 50 Sozialdemokraten und zehn Kommu-
nisten. Beide Parteien haben zusammen genau
die Hälfte der Mandate. Da die Seelente noch
zu wählen haben, so kann die Sozialdemokratie
noch auf ein weiteres Mandat rechnen.

Auch in den mecklenburgischen Orten Ros-
tock, Gueckow und Warnemünde hat
die Sozialdemokratie großen Stimmen-
mandatsgewinn zu verzeichnen. In Rostock er-
höhten die Sozialdemokraten ihre Stimmenzahl
von 10.300 auf 15.100 und ihre Mandate von
19 auf 26. Die Kommunisten gingen von 2900
auf 2100 zurück und blühten damit von ihren bis-
herigen fünf Mandaten zwei ein.

Besonders erfreulich ist das Wahlergebnis in
Danzig, hier stieg die sozialdemokratische
Stimmenzahl von 39.755 auf 61.677, die Man-

datszahl von 30 auf 42. Die kommunistischen
Stimmen gingen von 14.900 auf 11.600, ihre
Mandate von elf auf acht zurück. Schwere Ver-
luste haben auch die Deutschnationalen erlitten.

Nur in Hessen ist das Wahlergebnis für
den Landtag für die Sozialdemokraten weniger
günstig. Hier herrschte große Wahlmüdig-
keit, so daß die Wahlbeteiligung auf 50 Pro-
zent herunterging. Sämtliche Parteien haben
große Einbußen erlitten. Die sozialdemokratischen
Stimmen gingen von 220.000 auf 157.000 zu-
rück. Nur die Kommunisten konnten ihre Stim-
menzahl von 33.000 auf 41.000 erhöhen. Die
Sozialdemokraten verlieren demzufolge von ihren
bisherigen 24 Mandaten zwei, die den Kommu-
nisten zugefallen sind. Diese werden im neuen
Landtag sechs Mandate haben. An der Zusam-
mensetzung des Landtages, der seit dem Umsturz
von einer Koalition aus Sozialdemokraten, Zen-
trum und Demokraten regiert wird, hat sich sonst
nichts geändert.

Dieses ungünstige Wahlergebnis ist darauf
zurückzuführen, daß Hessen zum Teil im besetzten
Gebiet liegt und deshalb dauernd mit schweren
finanziellen und wirtschaftlichen Sorgen zu
kämpfen hat. Die darüber entstandene Unzu-
friedenheit bei den politisch weniger aufgeklärten
Wählern ist nun den Kommunisten zugute ge-
kommen.

Bodenreform und Wälderverstaatlichung.

Genosse Schweichhart vertritt die Interessen der Kleinlandwirte.

Prag, 14. November. Heute nachmittags
wurde im Budgetausschuß das Kapitel Land-
wirtschaftsministerium begonnen, über
das der tschechische Agrarier Dr. Cerny re-
ferierte. Aus dem Berichte über das Bodenamt
den Abg. Adamel erstattete, ging hervor, daß
bisher über eine Million Hektar Boden von
Bodenreform erfaßt

wurden. Die Wälderverstaatlichung
werde bereits im nächsten Jahre in die Etappe
der vollständigen Realisierung treten, da die not-
wendigen Vorbereitungen bereits abgeschlossen
seien. Der Umfang der Wälderverstaatlichung
werde die Bodenreform des landwirtschaftlichen
Bodens (717.000 Hektar) gewaltig über-
treffen.

In der Debatte gab Bekarel (Gewerbe-
partei) eine scharfe Erklärung der Regierungspar-
teien ab, die sich gegen die letzte Rede des Kom-
munisten Stern richtete, der wegen Verleumdung
des Präsidenten einen Ordnungsruf erhalten hatte.
In der Erklärung werden die Kommunisten ge-
warnt, in solchen niedrigen Angriffen fortzu-
fahren, weil sonst die Koalition Mittel und Wege
finden werde, sie in die Schranken zurückzuweisen.
— Darin liegt eine neue Bestätigung für die von
uns bereits gemeldete Absicht Svehlas und seiner
intimsten Freunde, die Geschäftsordnung des
Parlamentes neuerdings zu verschärfen; die
Schimpfkanonen des Herrn Stern liefern so der
Koalition leichtfertig einen Vorwand für eine
weitere Entschärfung des Parlamentes.

Remek (tsch. Soz. Dem.) erklärt die Re-
güter für eine Schande des Staates
und verlangt Aufklärungen über die beabsichtigte
Wälderverstaatlichung; er lege den Verdacht, daß
sich die tschechischen und die deutschen Agrarier
heimlich dahin geeinigt haben, daß ein Groß-
teil der Wälder seinen bisherigen Besitzern über-
lassen bleibe und daß den übrigen Teil Genossen-
schaften preisfertigen Charakters erhalten.
Letzter Debatteführer war

Genosse Schweichhart.

In seinen einhalbstündigen Ausführungen
zum Kapitel „Landwirtschaftsministe-
rium“ und „Staatliche Güterverwal-
tung“ und „Staatliche Bodennam“ wies Gen.
Schweichhart eingehend darauf hin, daß die
Agrarier selbst als Referenten das Budget für
das Landwirtschaftsministerium als zu wenig
dotiert bezeichnen und Resolutionen antündi-
gen, in Wirklichkeit aber doch dafür stimmen wer-
den. Wenn der Referent Dr. Cerny davon
sprach, man solle die Frage der Landwirtschaft
von einer höheren Warte beurteilen, und nicht
kleinlich sein, so tun wir dies, von dem

Grundsatz ausgehend, daß die landwirtschaftliche
Produktion immer mehr von der Gesamtheit kon-
trolliert und vom Staat unter Umständen unter-
stützt werden müsse. Die Erhöhung der Produk-
tion in der Landwirtschaft liege auch im Interesse
der Arbeiterchaft und sei zur Sicherung des Real-
lohnes wichtig.

Genosse Schweichhart zeigt an der Hand von
Anträgen aus früheren Jahren, daß wir die

Produktionsförderung

ernstlich anstreben, und bemängelt hierauf einzelne
Posten im Budget des Landwirtschaftsministe-
riums; namentlich die Posten für Elementar-
schäden, Elektrifizierung usw. seien zu gering an-
gesetzt.

Bedenklich sei die Herabsetzung der Sachaus-
gaben für den landwirtschaftlichen Unterricht
und für Versuchszwecke. Die Melioration
müsse in größerem Maßstab durchgeführt werden.

Redner verlangt unter anderem Aufklä-
rung über die Posten von 7.714.000 Kronen
für landwirtschaftliche Organisationen, vier Mil-
lionen für eine russische Disfaktion und weitere
von vier Millionen für die Rekonstruktion der ge-
nosenschaftlichen Spiritusfabriken. Daß man zum
Anlauf von Maschinen und zur Bodenverbesser-
ung nur etwas über zwei Millionen übrig habe,
sei sehr zu bedauern. Empfehlenswert würde die

Einrichtung von Beipielswirtschaften

in jedem Bezirk und zwar in größerer Anzahl,
sein. Was die in Vorbereitung befindliche Vieh-
versicherung anlangt, so wäre es notwendig,
daß eine solche ihre Selbstverwaltung erhält. Die
bisherigen Maßnahmen betreffend die Entschädi-
gung bei Elementarkatastrophen lassen
den gegenwärtigen Zustand als unhaltbar er-
scheinen. Zur Aenderung der Wahlordnung
in die Landeskulturrate wäre zu be-
merken, daß die Wahlen nur auf Grund des all-
gemeinen direkten Wahlrechtes vorgenommen
werden sollen.

Da die Mehrheit der landwirtschaftlichen
Bevölkerung aus kleinen Landwirten und
Häuslern besteht, müssen ihre Interessen be-
sonders berücksichtigt werden.

Das kann aber nicht geschehen durch Er-
höhung der Zölle, sondern durch Hebung der
Sicherheits-, durch Zuweisung billigerer
Futtermittel, durch Zucht- und Maschi-
nensubventionen und durch genossenschaftliche
Viehverwertung. Wir fordern weiters, daß
das Ministerium den Wächterschutz auf die
Tagesordnung des Parlamentes stelle. Ebenso
wichtig ist es, daß das Gemeindegut geschützt wird.
Die Landflucht ist ein soziales Problem und muß
durch wirtschaftliche Maßnahmen und nicht durch

den Abbau der Sozialversicherung eingedämmt werden.

Genosse Schweichhart verweist dann darauf, daß in bezug auf die Steuerzahlungen ein großes Chaos herrsche; trotz der angeblichen Macht der deutschen Regierungsparteien werden die Landwirte jetzt mit Zahlungsaufträgen überhäuft und mit Steuererhöhungen bedroht. Dabei wird oft gar nicht angegeben, für welche Steuergattungen die vorgeschriebene Gesamtsomme eigentlich zu zahlen ist. Redner verlangte die Ersetzung der Einbringungsfrist für die Steuerbekanntnisse von Ende Februar 1928 bis Mai 1928. Er wendet sich gegen die Umsatzsteuer, welche die deutschen Regierungsparteien einst bekämpft hatten, und verlangt unter anderem auch eine statistische Erfassung der einzelnen Betriebsgrößen. Die Zusammenlegung der Abteilungen im Ministerium sei zu begründen.

Wo bleibt aber die gerechte Vertretung der nationalen Minderheiten innerhalb der Volksgemeinschaft?

Ueber die Ausgaben der Staatsgüter herrscht keine Klarheit, für die Steigerung der Einnahmen fehlt jede Begründung. Gegenüber der Arbeiterschaft benehmen sich die Staatsgüterdirektionen reaktionärer als die Privatbesitzer.

Anknüpfend an die Worte des Ministerpräsidenten Wechsungen im Zuge des Aufschusses, daß die Bodenreform gerecht durchgeführt worden sei, bewies Genosse Schweichhart an der Hand von einzelnen Beispielen, daß davon keine Rede sein könne.

Er wies auch darauf hin, daß die deutschen Regierungsparteien, besonders die Landverbände, in Wort und Schrift das Unrecht bei der Bodenreform bekämpft haben. Er sei neugierig, was sie tun werden, um das von ihnen einst selbst bekämpfte Unrecht aus der Welt zu schaffen.

Durch die Bodenreform ist der deutschen Bevölkerung großes Unrecht geschehen. Während der deutschen Bevölkerung 30 Prozent des beschlagnahmten Bodens gebühren würden, erhielten die Deutschen im günstigsten Falle zweieinhalb Prozent.

Wir haben uns bemüht, die Dinge zu ändern und den sozialen Charakter der Bodenreform hervorzuheben, leider blieben unsere Wünsche vergeblich. Genosse Schweichhart verlangte dann einen genauen Ausweis über jene Personen, welchen

Reisgüter

zugewiesen wurden, und forderte detaillierte Angaben darüber, wie in nationaler Bezeichnung der Boden aufgeteilt wurde. Als besonders krassen Fall besprach Genosse Schweichhart das Unrecht, das an zweihundert Hofbauern und Kleinrentnern der Herrschaft Buxtehude-Eisenstein geschehen ist; diese warten seit sechseinhalb Jahren vergeblich auf den ihnen längst zugesprochenen Grund und Boden.

Redner schließt mit der Erklärung, daß wir dieser Agrarpolitik nicht zustimmen können, die höchst einseitig ist und die sozialen Probleme vernachlässigt.

Die Debatte wurde gegen 9 Uhr abends abgebrochen und geht morgen vormittags weiter.

Das Heinkelflugzeug verunglückt.

Horta (Azoren), 13. November. Das Heinkelflugzeug „D 1220“ wollte heute früh um 5 Uhr 31 mitteleuropäischer Zeit zum Weiterflug nach Amerika starten. Nach dreimaligem Anlaufen überschlug sich das Flugzeug, wobei die Maschine so schwer beschädigt wurde, daß sie kaum mehr verwendungsfähig sein dürfte.

Copyright 1927 by Malik-Verlag A.-G., Berlin 33 59

Der falsche Brinz.

13 Leben und Abenteuer.

Von Harry Tomela.

Durch die großen Fenster des Bahnhofsgebäudes schien freundlich die Morgensonne und gab dem stillen Raum etwas Sonniges. Ein Strom von Reisenden drängte sich Sonnernd durch die Tür. Alle Gesichter waren von der Kälte gerötet. Neugier und Neugierblicke blickten allen aus den Augen. Die meisten sahen wohl zum Teil zu ihren Angehörigen. Ich sah still an meinem Tisch in der Nähe der Heizung. Zwar war ich um diese Zeit vor Kriminalbeamten sicher, aber heute konnte ich nicht einschlafen. Unwillkürlich stellte ich Vergleiche an. Dort die frohlichen Reisenden — und ich...? Meine Stimmung war trübselig. Wel hatte ich in der kurzen Zeit seit meiner Entlassung aus dem Gefängnis erlebt. Von Hunger getrieben, hatte ich wieder betteln gehen müssen. Jetzt im ganzgemächlichen Kriminalbeamten in die Finger, so liegen sie mich gleich wieder laufen. Das konnte dir schon passen, dauernd im Winter im Gefängnis zu sitzen, häßlichste. Heute plagte mich wiederum mörderischer Hunger. Tags zuvor hatte ich in einer Sockelkuche Pfeffer essen erhalten; ein anderer „Berber“ (Mittelklasse) hatte mich zähligewickelt. Dann war ich die ganze Nacht umhergewandert. Die Hoffnungslosigkeit meiner Lage nahm mir fast alle Enthaltsamkeit. Erst als der Hunger übermächtig geworden war, so daß ich ihn nicht mehr unterdrücken konnte, hatte ich mich aufgerafft; heute wollte ich es wieder einmal mit Betteln versuchen.

Bisher hatte ich an meinem Tische allein gesessen. Wohllich rief jemand einen Zuhilfen. Ich sah auf. Mir gegenüber an der andern Seite

Ein Beitrag zum Sowjetjubiläum.

Die Reden Sinowjews und Trozkis auf dem Oktoberplenum des russischen Zentralkomitees.

Die „Pravda“ druckt in einer Diskussionsbeilage die Reden ab, die auf dem Plenum des Zentralkomitees der K.P.R. im Oktober gehalten wurden. Das Zentralorgan der Sowjetregierung bringt die Debatten deshalb ausführlich zum Ausdruck, um zu zeigen, wie einmütig das Plenum die Meinung der Opposition ablehnt. Die Reden der Opposition selbst aber sind ein deutliches Symptom der schweren Krise, in die das Sowjetregime durch die Politik Stalins geraten ist — wobei wir keineswegs behaupten wollen, daß Trozki und Sinowjew mit ihrer Politik zu anderen Ergebnissen gelangen würden. Wir geben im folgenden einen Auszug aus den Debatten wieder:

Sinowjew redet gegen das Zentralkomitee.

Sinowjew zählt die politischen Fehler auf, die die kommunistische Partei unter Stalins Leitung begangen hat. Er sagt:

„Auf internationalen Gebiet lautet Stalins Falschium: Erstens der Verlust der chinesischen Revolution (natürlich, sie wird neu entstehen; zweitens der schmachvolle Bankrott der Blockpolitik mit den Verrätern aus dem Generalkab.“

Eine Stimme: Das ist ja eben deine Politik. Du warst ja der Vorsitzende.

Sinowjew: Drittens die Verschleppung des Bruchs Englands mit der Sowjetunion. Viertens der beinahe zustandgekommene Bruch mit Frankreich. Fünftens der Schritt auf dem Wege der Anerkennung der Vorkriegsschulden. Sechstens der Beginn der Spaltung der kommunistischen Internationale.

Eine Stimme: Du vergißt die Dürre.

Sinowjew: Die Anlieferung einer Reihe von kommunistischen Parteien an die Rechte (ununterbrochener Karm im Saale, Ruße von den Wägen). In der Außenpolitik beträgt das Falschium Stalins: Erstens eine Verzögerung in der Verbesserung der Lage der Arbeiter. Zweitens eine gewisse Abtiefe in der Arbeiterklasse zur jetzigen Politik des Zentralkomitees.

Komow: Die Dürre hast du vergessen. Das Erdbeben in der Krime. (Lärm, Aufregung im Saal.)

Sinowjew: Drittens das Anwachsen der Aufstände. Viertens die Verschleppung der Stimmung im Dorfe.

Tschubar: Und die Viehplage.

Sinowjew: Insbesondere das Wachstum der Apparate für den „Bauernbund“. Fünftens der Mißerfolg in der Kampagne des Preisabbaus. Sechstens die Steigerung der Arbeitslosigkeit.

Eine Stimme: Du hast ja die Einheitsfront propagiert.

Sinowjew: Siebentens eine gewisse Verschärfung in der Ernährungsfrage.

Wachtens ein Anwachsen nicht offener ökonomischen, sondern auch der politischen Macht der neuen Bourgeoisie, des Krepmanns, des Kulaks und der Bureaucratie.

Eine Stimme: Schämst du dich denn gar nicht! (Ununterbrochener Lärm im Saal.)

Sinowjew: Wessen kann sich nun die Stalinsche Führung rühmen... (Lärm im Saal, Ruße, nichts zu verstehen)... Vor der Partei, vor der Arbeiterschaft, vor dem Lande, vor dem internationalen

Proletariat. Ein Fehler folgt auf den anderen. Eine Niederlage nach der anderen.

Das Fazit: ein politischer Bankrott.

Petrovski: Die Heberschwemmung! Die Heberschwemmung hast du vergessen.

Sinowjew: Auf dem Gebiete der Parteipolitik lautet das Falschium Stalins: Die Partei steht unmittelbar vor der Gefahr einer Spaltung. Einen harten Kampf der Plattformen gab es auch früher vor den Parteikongressen, auch bei Lenins Lebzeiten.

Der Ausschluß von Hunderten der besten, altbewährten Arbeiterkader, der Ausschluß solcher Funktionäre, wie Preobroschenski.

Scharow: Zerebrjakow, Zarlis, Wajnowitsch, Wraschkowski...

Eine Stimme: Daischkowski!

Sinowjew: Gab es je etwas Ähnliches bei uns früher, um so mehr vor einem Parteikongress! Ich rede nicht von den Hauszählungen, Verhaftungen, von denen die gesamte Partei und die gesamte Arbeiterklasse immer mehr erfährt...

Ihr habt die einzelnen Abgänge von uns aufgebauht. Wenn zehn Mann unter dem Druck des Parteiapparates ihre Unterschriften unter der Deklaration der 89 zurücknehmen, so drückt ihr es wechsellang ab und schreibt: „Fall.“ Wenn wir aber auch, wie es in diesen Tagen geschieht, etwa noch tausend Unterschriften zu der Deklaration der 89 eingeholt haben, so verweigert ihr das. Die richtigen Ansichten der Opposition haben sich aber den Weg in die Massen und innerhalb der Sowjetunion, und in der kommunistischen Internationale, in der wir in der letzten Zeit auch haark an Anhängern gewinnen. (Starker Lärm, Ruße, Stimmen: Was für Dummbelken!) Eine absolute Kurzschichtigkeit bedeutet es, die Leninrader Demonstration vom 17. Oktober zu unterschätzen. (Lärm, Lärm. Eine Stimme: Schämst ihr euch denn nicht?)

Die Arbeitermassen stimmen bei uns in Russland während der ganzen Revolution in einer eigenartigen Form. Am 17. Oktober 1927 haben sie auch in ihrer Weise, in einer sehr eigenartigen Weise gestimmt. (Zwischenrufe, Lärm, die Glocke des Präsidiums.) Zeit nicht blind und taub.

Achtet auf die Stimmen der Leninrader Arbeiter! (Zwischenrufe, Lärm, Stimmen: Verleumdung, Lüge.)

Es wäre der größte Fehler, den ihr begehen könnt, wenn ihr das Kräfteverhältnis in diesem Saale dem Kräfteverhältnis in der Partei und in der Arbeiterklasse gleichsetzen wolltet.

Das wäre ein verhängnisvoller Fehler. Die Opposition ist bereits jetzt eine Massenbewegung innerhalb der Partei... (Lärm, Ruße: Verleumdung!) (Lärm) und innerhalb der Arbeiterklasse. Eure Verfolgungen werden uns nur nähern! Der größte Fehler ist es, zu glauben, daß man alle Streitigkeiten mit Repressalien, Druck und Gewalt lösen könne. Im politischen Kampf gibt es oft Situationen, wo Druck und Gewalt nur den Widerstand steigern, und die Meinung, die man unterdrücken will, der Volksmasse näherbringen und sie ihr populärer machen. Niemand fordert eine „ideale, eine vollkommene Wiedereinführung der Demokratie. Es sind schwere Zeiten, das verstehen wir. Es werden noch mehr Schwierigkeiten kommen.

Stimmen: Runter, genug. (Die Glocke des Präsidiums.)

Sinowjew: Nur noch einige Minuten. (Lärm.)

Glocke des Präsidiums. Jauchse: Genug, genug, du fortzuschmeiß! Wenn ich es in zwei Worten sagen soll, so kann die gegenwärtige Situation nur als Kampf in der Partei wie folgt angesehen werden: Entweder werdet ihr uns die Möglichkeit geben müssen, in der Partei zur Partei zu sprechen oder ihr werdet uns alle verhaften müssen. Eine andere Wahl gibt es nicht. (Schlächter. Die Glocke des Präsidiums. Stimmen: Genug, runter von der Tribüne, raus! Unter Lärm, Schreien und Rußen: Runter, runter verläßt Genosse Sinowjew die Tribüne.)

Trozki spricht.

Trozki: Mein Vorschlag, die Angelegenheit des Wrangelschen Offiziers und der militärischen Verschwörung besonders zu behandeln, ist abgelehnt worden.

Schwarzow Stepanow: Wieder. Ach, ach, ach. Eine Schmach!

Trozki: Ich habe die grundsätzliche Frage gestellt, weshalb, wie und durch wen die Partei betrogen wurde, als ihr gesagt wurde, daß die Kommunisten, die mit der Opposition in Verbindung stehen, an einer konterrevolutionären Organisation teilnehmen.

Trozki versucht man diese Frage durch die Diskussion über die Opposition zu vertuschen. Alle Dokumente, die Menschinski veröffentlicht hat, sprechen aber gegen die jetzige Politik. Darüber hat Sinowjew gesprochen. Ich habe nur die Grundfrage zu stellen: Auf welche Weise und weshalb die heute führende Fraktion (Schwarzow-Schepanow-Fraktion?) sich gezwungen sah, die Partei zu betrügen und einen Agenten der G. P. U. (Tschef) als Wrangelsoffizier auszugeben und Teile der noch nicht zu Ende geführten Untersuchung herauszugeben, um die Partei durch falsche Mitteilungen über die Teilnahme der Oppositionsmitglieder an konterrevolutionären Verschwörungen zu täuschen. Woher kommt das? Wohin führt es? Allein diese Fragen haben politische Bedeutung. Alles andere kommt in zweiter, in dritter Reihe.

Der heutige Organisationssteg Stalins ist nur ein Vorpiel zu seinem politischen Zusammenbruch. Es ist unmöglich, ihn aufzuhalten...

Tschubar: Jetzt zitiert er schon den „Sozialistischen Völkern“.

Trozki: ... und er wird entsprechend dem Stalinschen Regime auf einmal eintreten Aufgabe der Opposition ist, dafür zu sorgen, daß die Folgen der verhängnisvollen Politik der heutigen Führung der Partei und der mit ihr verbundenen Massen so wenig als möglich Schaden zufügen möge.

Ihr wollt uns aus dem Zentralkomitee ausschließen. Wir verstehen, daß diese Maßnahme vollkommen der Linie der jetzigen Parteiführung in diesem Stadium ihrer Entwicklung, oder, besser gesagt, ihres Zusammenbruchs, entspricht. Die führende Fraktion, die hunderte unserer besten Parteimitglieder, unerschütterliche Arbeiterkader, ausschließt. Der Apparat der Fraktion, der es wagt, solche Vorkaschewen wie Wraschkowski, Zerebrjakow, Preobroschenski, Scharoff, Zarlis, Wajnowitsch auszuwickeln, mit anderen Worten Genossen, die imstande wären, ein Parteisekretariat zu bilden, das mehrmals mehr Autorität besitzen würde, viel vorbereiteter und unermesslich mehr im Sinne Lenins (Lärm)...

Petrovski: Eine menschgewisige Rede.

Trozki: ... als das heutige Sekretariat. (Lärm.) Die Fraktion Stalin-Tschubarin, die in das

Junengefängnis der G. P. U. so vorzügliche Parteimitglieder wie Kischajew, Stjohold, Wassiljew, Schmidt, Nischitow und viele andere hineinbrachte. Eine Apparat-Fraktion, die sich allein über Wasser hält durch Vergeßung der Partei, durch Erwürdigung des Parteigedankens, durch Desorgani-

des Tisches stand ein junger Mann. Er war etwa einundzwanzig Jahre alt. Er trug einen graugrünen Jagdrock mit dunkelgrünem Zornstreifen, dazu einen bräunlichen, verschliffenen Filzhut. Das Gesicht, ziemlich schmal und fein, hatte einen bräunlichen Ton, war aber sehr blaß. Er hatte meine Größe. Auffällig waren seine sorgfältig gepflegten Hände und die durchdringend scharfen Augen. Er sah mich fittlich an und sagte sich. Unter dem Arm hatte er ein kleines Paket, das er nun neben sich auf den Tisch legte. Er bestellte sich eine Tasse Kaffee, nahm aus dem Koffer etwas Brot und Würst und begann zu essen. Seine ganze Art verriet sofort den Jungen aus gutem Hause.

Ich mußte wohl die Wurst und das Brot ziemlich schützlich angesehen haben. Denn er redete mich plötzlich an: „Du hast wohl Hunger, nicht? Warte mal, wir wollen uns den Salat da teilen!“ Ohne meine Antwort abzuwarten, schob er mir die Hälfte herüber. Als ich Einwendungen erheben wollte, sagte er mit einem Anflug von Bitterkeit: „Mach' bloß keine Faxen, unner uns ist das nicht nötig!“ Ich murmelte irgendeinen Dank und fiel über die Sachen her. Er zündete sich eine Zigarette an und beobachtete mich ruhig. Als ich fertig war, reichte er mir sein Solzemei herüber. Ich zögerte. „Na los!“ sagte er ungeduldig. Ich steckte mir eine Zigarette an und setzte mich behäuflich zurecht. Es war ein laugentrichter Genuss für mich, der Tabak oben-dreien ausgeglichen. Ich rauchte mit einer wahren Andacht, ohne ein Wort zu sagen. „Na, schmeckt's.“ fragte er genüßlich. Verloren belachte ich. „Wohl auch Platte gerissen?“ fuhr er fort. Ich verstand ihn nicht. „Wie meinen Sie?“ fragte ich. „Heißer Strohhalm du weißt nicht, was Platte reißen heißt? Uebrigens sag' auch, bitte, du. Also Platte reißen heißt: keine Weisheit haben und die Nacht auf der Straße zubringen müssen.“ „Dann, ja.“ sagte ich eifrig. „Genier dich nicht, mir geht's ebenso.“ meinte er. „Wo-

von lebst du eigentlich?“ fuhr er fort. „Vom Fischen, was?“ Ich schämte mich, wurde rot und nickte. „Altmörder!“ Der Mann kann noch rot werden!“ sagte er erlöst. „Du bist wohl noch nicht lange dabei?“ Ich schüttelte den Kopf. „Das ist ja merkwürdig, wie ist denn das gekommen?“ Zögernd erzählte ich. Als ich jedoch vom Gefängnis anfangen wollte, kriegte ich es nicht fertig, ich war dem Denken nahe. „Mann, Mann!“ sagte er, „da haben sie dich jetzt in den Korb gesperrt gehabt?“ Ich nickte. „Die alte Geschichte.“ meinte er. „Mach' bloß keine Dummbelken mehr, das würde denen gerade so passen.“ Ohne Vermittlung sagte er dann plötzlich: „Ich heiße Wolf.“ — „Und ich heiße Harry.“ — „Zug mal, was willst du denn jetzt anfangen?“ — „Ich weiß es nicht.“ entgegnete ich tonlos. „Weißt du in Berlin?“ Ich nickte. „Na, na, du brauchst den Kopf nicht bängen zu lassen.“ fuhr er beruhigend fort, „ich frolche schon ein Jahr hier in Berlin herum und bin im Grunde immer noch ein ausländischer Kerl. Du scheinst ein ganz patenter Junge zu sein. Falls es dir recht ist, werde ich dich in der ersten Zeit etwas unter meine Fittiche nehmen. Du bist hier neu, kennst dieses Leben nicht und erst überall an. Ich kenne hier familiäre Bullen (Kriminalbeamte), weiß, wie man sich am ehesten durchschlägt und werde schon aufpassen, daß du nicht unter die Fiehharmonika gerätscht. Mir ist es ähnlich ergangen wie dir. Na, wir werden gute Freunde werden.“ Und wir wurden es auch.

Es war ein merkwürdiges Leben, das nun begann. Ich hatte kein Dach über dem Kopf, und doch hätte ich es sehr mit dem früheren Leben auf der Zigarette nicht eingetauscht. Wohl hatte ich dort mein Auskommen gehabt, und die Demütigungen, denen ich hier in Berlin ständig ausgeführt war, waren mir dort erspart geblieben. Aber während die schwere Arbeit auf der Zigarette, noch mehr in der Zuckerfabrik, mich niedergedrückt hatte, so daß ich geistig vertümmerte,

innerlich ausbrannte und leer wurde, wurden mir durch Wolf die Augen geöffnet, so daß ich mit neuen Sinnen in eine ganz unbekannte Welt eintrat. Eine Riesenstadt wie Berlin birgt für den, der offenen Auges durch sie geht, eine unendliche Fülle von Möglichkeiten, seinen Gesichtskreis zu weiten. Wenn man sagt, das Leben des Südländers spiele sich auf der Straße ab, so gilt dies in vieler Hinsicht auch für Berlin.

Neben mir ging Wolf, mein Freund. Noch immer habe ich in meinem Leben am meisten aus einer Unterhaltung profitiert. Als wenn ich allein nicht hätte denken können, so weitete sich mein Geist, sobald jemand anders mich zum Denken anregte. Täglich kam ich mit Wolf zwischen fünf und sechs Uhr abends im Wartesaal des Anhalter Bahnhofs zusammen. Was er bis dahin am Tage getrieben hatte, erfuhr ich selten, ebenfowenig, wovon er lebte. In der Regel sah er nachlässig da, eine Zigarette im Munde oder die gepflegten Nägel polierend. Er war immer tadellos sauber; trotz seines Lebens in dieser Umgebung legte er auf seine Kleidung den größten Wert. Wenn ich ihm scherzhaft vorhielt, er solle doch nicht so eitel sein, konnte er tatsächlich böse werden. „Du hast ja einen Kops!“ Wenn du meinst, ich strengte mich der Staffern draußen wegen an, so irrst du gewaltig. Anständige Kleider sind für mich ein Symbol, sie charakterisieren den Menschen. Wegen der andern möchte ich schon, nur um sie zu ärgern, mit zerrissenen Hosen herumlaufen.“ Vom Wartesaal des Bahnhofs gingen wir dann durch die Stadt; bei schlechtem Wetter setzten wir uns in irgendeine Aneine oder in ein Café. Nach der zweiten Zigarette fuhr Wolf ein Gespräch an. Wir tauschten unsere Meinung über ein Bild, eine Büste oder ein Buch aus. Manchmal brachte Wolf ein Buch mit, das er für einige Pfennige irgendwo erstanden hatte: für mich, der nach dieser Kost noch begieriger als nach Brot griff, jedesmal eine große Ueberraschung. (Fortsetzung folgt.)

Tages-Neuigkeiten.

Selbstmord als Todesstrafe.

Im Gebiete der reinen Profitvermutt, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, bietet sich den Anhängern der Todesstrafe und anderen nervösen Naturen ein reichhaltiges Anschauungsmaterial über die zweckmäßigste — humanste hier zu sagen wäre — Art der Vollstreckung, also über die zweckmäßigste Art der zurechtzuringen von Menschenleben. Das Können ist den Amerikanern schon längst nicht modern genug gewesen. Ebenfalls aber genügt dem Partikularismus der Unionstaaten der elektrische Stuhl, dem man übrigens selbst drüben kein einheitliches Lob singt, und der daher auch nicht im Gesamtgebiete der USA. zur Vollziehung der Todesstrafe benötigt wird. Es lassen sich vielmehr in den Vereinigten Staaten studieren: die Hinrichtung durch Erschießen, Erhängen, Ertrinken mit Blausäuregas, Vergiftung mit Blausäure, Kohlenoxydgasvergiftung, und endlich durch Elektrizität. Das sind zusammen sechs verschiedene Methoden der Hinrichtung, die aus dem Reiche der Bemühen um das Objekt zu praktischer Wirksamkeit erhoben wurden.

Doch damit nicht genug. In manchen nord-amerikanischen Staaten tut man außerdem mehr: man bleibt eingedenk der Lehren der Philosophie, achtet ihr Axiom von der Willensfreiheit und überläßt folglich dem zum Tode Verurteilten die Wahl seiner Hinrichtungsart. So zum Beispiel im sehr christlichen Staate Utah, wo dem Hinzurichtenden die Wahl zwischen dem Erschießen und Erhängen bleibt. Noch fortschrittlicher ist man lange Zeit im Staate Nevada gewesen, der seine Hinzurichtenden vermittelst Blausäure vom Leben zum Tode zu befördern pflegt. In den Jahren 1911 bis 1926 forderte er seine Delinquenten zum — Selbstmord vermittelst des staatlich gelieferten Giftes auf, indem in seine Zelle eine Flasche Blausäure mit der Aufschrift gestellt wurde: „... Dies darfst du einnehmen, um das Todesurteil, das gegen dich ausgesprochen wurde, selbst zu vollziehen.“ Diese Zumutung ist lächerlich auch den hartgesottensten Sündern zu sein gewesen, denn seit diesem Jahre wird sie nicht mehr praktiziert. Vielmehr läßt Nevada die Todesstrafe jetzt vollziehen, indem der Verurteilte im Schlafe mit Blausäuregas vergiftet wird. Er bekommt mit seiner letzten Mahlzeit ein Schlafmittel und wird dann, wenn er das Bewußtsein verloren hat, in eine Gaszelle gebracht, die er nicht mehr lebend verläßt. So schlenkernd den gesetzlichen Wort noch schneller und sicherer bewerkstelligen soll, wird zur Zeit erwogen, es an Stelle der Blausäurevergiftung zu verwenden.

Im übrigen ist interessant, daß in den Vereinigten Staaten vor einigen Jahrzehnten eine heftige Auseinandersetzung über die Frage stattgefunden hat, ob nicht die Todesstrafe „humaner“ sei als lebenslängliche Einsperrung. Damals siegten die Freunde des elektrischen Stuhles und seiner Konfuzienmittel, sie bekamen die Mehrheit für ihre immerhin ungewöhnliche Auffassung von Menschlichkeit. Zugunsten oder hat gerade die Praxis des elektrischen Stuhles sozial geleitet, daß man auch in den USA. die Menschlichkeit nicht mehr nennt, wenn von der Todesstrafe die Rede ist.

Genosse Paul Löbe hat kürzlich den beachtenswerten Vorschlag gemacht, es solle ein internationales Gesetz geschaffen werden, das bestimmen müsse: alle Staatsmänner, Diplomaten und Politiker, die mitschuldig am Ausbruch eines Krieges seien oder ihn wenigstens nicht mit allen Mitteln zu verhindern veruchen hätten, seien unberühmlich zum Dienste an der Front bestimmt. Wie wäre es mit einem ähnlichen Gesetze: alle Parlamentarier, die für die Todesstrafe eintreten, sind verpflichtet, während der Dauer ihres Mandats familiären Hinrichtungen in ihrem Lande beizuwohnen? Und wenigstens einmal selbst den Senker zu spielen?

Vom Todes-Schawl der Gladora Duncan.

Alles findet seinen Liebhaber, auch seine Liebhaberin. Es ist nicht weiter verwunderlich, wenn Menschen mit mehr Geld als Verstand auf die seltsamsten Ideen verfallen. Der eine kauft sich einen Schawl auf dem einst der Kaiser Wilhelm gefesselt hatte, der andere ein Spitzenhöschen der Kaiserin, wieder andere interessieren sich für Schmuckstücke von Doppelmördern und für die Haarlocke eines verstorbenen Filmhelden.

Der Mensch, der Geld hat und nicht weiß, daß Millionen hungern, gibt gern Tausende, wenn es sein muß, auch Hunderttausende aus, wenn er diesen Schuhl, dieses Höschen, die Schmuckstücke und die Haarlocke kaufen kann.

Für sein Karitätenkabinett!
Zu diesen Karitäten gehört auch der Todes-Schawl der Duncan.

Jeder erinnert sich noch des tragischen Todes der ehemals berühmten Tänzerin die im Auto sah und durch ihren Schawl getötet wurde, der sich in den Rädern des Autos verfang und den Hals der Künstlerin umgab. Also eine Karität! Der Schawl — nicht der Tod.

Es wäre mehr als verwunderlich gewesen, wenn sich kein Käufer für diese Karität gefunden hätte. Was nützt's, wenn Tausende verhungern? Wichtiger ist schon der Todes-Schawl, der in ein Karitätenkabinett gehört! So dachte auch eine reiche Amerikanerin auf Honolulu, die Tochter des Farmers Vanderbleed, die den Schawl kaufte für 50.000 Franken. Ihre Taktismanfaltung ist nun um ein wertvolles Stück bereichert! Solch kann sie vor ihren Freundinnen den Schawl zeigen,

Der größte Gastant der Welt explodiert.

Schreckliches Unglück in Pittsburg. — Zwanzig Tote und 600 Verletzte. Viele Gebäude eingestürzt.

Pittsburg (Pennsylvania), 14. November. Im Nordteil der Stadt ereignete sich eine folgenschwere Explosion eines großen Gastants der Equitabel Gasgesellschaft. Ueber zwanzig Personen sind getötet worden. Die Explosion war so gewaltig, daß die Erschütterung in weiter Umgebung verspürt wurde. Metallteile des riesigen Tanks sind viele Straßen weit geschleudert worden. Zahlreiche Gebäude erlitten Beschädigungen. Sogar in einem entfernt gelegenen Geschäftsviertel gerieten die Häuser ins Schwanken, so daß man zunächst an ein Erdbeben glaubte.

Pittsburg, 14. November. Die Ärzte der Pittsburgener Krankenhäuser schätzen die Zahl der infolge der Explosion als verletzt gemeldeten Personen auf 500 bis 600. Die betroffene Gasanstalt beschäftigte im ganzen 300 Arbeiter, doch ist noch nicht bekannt, wieviel Personen im Augenblick der Katastrophe an der Arbeit waren. Von jachmännlicher Seite wird behauptet, daß der explodierte Tank fünf Millionen Kubikfuß

den Gadora Duncan vor ihrer Todesfahrt sich um den schlanke Hals legte. Ein leichtes Grinsen geht über den Rücken, man wird erschauern vor dem Geheimnis des Todes, und neugierig den Schawl bewundern! Wie interessant!
Für 30.000 Franken!
Und Tausende hungern!

und.

Die Wirkung des Gemeindefinanzgesetzes. Die Stadterweiterung von Karlsbad verhandelt in ihrer letzten Sitzung das Budget der Gemeinde für das Jahr 1928. Dieser Vorschlag verzeichnet ein Gesamterfordernis von mehr als 62 Millionen Kronen, dem vorweg nur ein Betrag von 26 Millionen Kronen gegenübersteht. Der Abgang muß gedeckt werden, durch einen Zuschlag von 10 Prozent zur Hauszinssteuer, durch einen Zuschlag von 300 Prozent zu den übrigen Staatssteuern, außerdem muß die Zuzahlung von 5½ Millionen Kronen aus dem Landesfonds angeprochen und weitere ein Darlehen von 26 Millionen Kronen aufgenommen werden!

Sakzentruerliches Geständnis. Das Organ der Hitler-Bewegung der „Völkische Beobachter“, bringt folgende parteiamtliche Verlautbarung:

„Scheidemann-Attentäter.“

Zwei ehemalige Mitglieder der NSDAP, welche an dem angeblichen Attentat gegen Philipp Scheidemann, mit der immer noch unbedorrtten Hand, beteiligt waren, wurden nunmehr nach Ablegung einer fünfjährigen Zuchthausstrafe aus dem Zuchthause der neudeutschen Republik entlassen. Die beiden liegen arbeitslos auf der Straße. Es ist Pflicht aller Parteigenossen, zu versuchen, den beiden Arbeit zu vermitteln, oder, wo anständig, Arbeit im eigenen Betriebe zu geben. Es handelt sich um einen gelernten Kaufmann und um einen Landarbeiter. Arbeitsangebote sind an die Gauleitung des Großes Ruhr, Elberfeld, Alentrag 27, zu richten.

NSDAP. Reichsleitung München.

Ein offenes Bekenntnis und eine Solidaritätsklärung mit den Norddeutschen Süstert und Schicksaläger, die den Genossen Scheidemann heimtlich mit Blausäure ermordet wollten!

Brand in der Grubacher Zuderfabrik. Nachmittags brach in der Zuderfabrik in Grubach, die sich während der Zeit der Kampagne gegen 2000 Arbeiter befand, ein Brand aus, der aber von den sofort aus der ganzen Umgebung und auch aus Wehrreich herbeigeeilten Feuerwehren glücklicherweise bald lokalisiert und gelöscht werden konnte. Menschenleben sind nicht zu beklagen. Die Höhe der Schadensumme ist noch nicht bekannt, doch dürfte der Schaden durch Versicherung gedeckt sein.

Wann wird den Prager Autowildlingen das Handwerk gelegt werden? Vom letzten Sonntag werden folgende drei Prager Auto-Geselle gemeldet: Die Zeitungsträgerin Marie Kreisk auf Zizkov wurde beim Ueberqueren des Wenzelsplatzes von einem außerordentlich schnell fahrenden Auto überfahren und schwer verletzt. Der Chauffeur fuhr hierauf in rasender Fahrt davon. — Der Arbeiter Anton Dajser wurde von einem Lastauto überfahren und verletzt. Der Chauffeur lud den Ueberfahrenen auf und fuhr ein Stück weiter. Dann hielt er ihn aussteigen und bot ihm zehn Kronen Schmerzensgeld an. Als Dajser das Geld nicht nehmen wollte, steckte er ihm rasch eine 20 Kronennote zu und sprang ins Auto und fuhr in rasender Geschwindigkeit davon. Dajser erstattete die Strafanzeige. — In den frühen Morgenstunden fuhr der Chauffeur Franz Rrasa mit seinem Personenauto rasch und unvorsichtig durch die Nationalstraße. Bei der Regimentsbrücke stieß er mit einem ihm entgegenkommenden langsam fahrenden Personenauto zusammen. Der Zusammenstoß war derart heftig, daß das fremde Auto bis auf den Wüstelstand an der Ecke der Brücke und des Kais u r i f h. Beide Automobile wurden stark beschädigt. — Trotz dieser und ähnlicher Fälle, die in Prag auf der Tagesordnung, ist uns nichts

fähige und der größte der Welt war. Augenzeugen berichten, daß sofort nach der unter furchtbarem Geräusch erfolgten Explosion die benachbarten Gebäude einstürzten und die Straßen aufgewühlt wurden. Die Telefon- und Stromleitungen sowie die Wasserleitungsrohre wurden zerrissen und die dadurch entstehende Ueberschwemmung und die großen Trümmerhaufen in den Straßen erschwerten das Rettungswerk der Polizei und Feuerwehr. In einer mehrere Straßen entfernt liegenden Schule befanden sich 200 Schüler auf dem Schulhofe, von denen mehrere durch Trümmer verletzt wurden. In der Umgebung der Unglücksstätte brach eine Panik aus. Die Einwohner stürzten auf die Straße. Die ersten elf geborenen Toten waren Arbeiter. Die Wucht der Explosion wird durch die Tatsache illustriert, daß jeunerschwere Stühle von Tanklaststreben eine Meile von der Unglücksstätte entfernt aufgefunden wurden. Drei Häuserblocks entfernt wurde ein Straßenbahnwagen zerrümmert und sämtliche Fahrpläne verlegt. Alle Krankenhäuser von Pittsburg sind mit Verletzten überfüllt.

von einem energischen Einschreiten der Behörden bekannt. Nur es erst einmal zwischen den Automobilisten und dem betroffenen Publikum zu einem dieserseits berechtigten Skandal kommen, ehe man sich zu den notwendigen Maßnahmen entschließt?

Fernsabel Prag—Dresden. Gestern vormittags wurde in Prag in feierlicher Weise die Fernsabelverbindung Prag—Dresden eröffnet, welche die Tschechoslowakei mit dem reichsdeutschen Telephonnetze und dadurch mit Dänemark, Schweden, Holland und Paris direkt verbindet. An der Feier nahmen die Gesandten und Vertreter der genannten Länder, Postminister Dr. Kofel u. a. teil. Die ersten Gespräche führten Postminister Dr. Kofel mit dem Reichspostminister Dr. Schäkel, Handelsminister Dr. Borowka, mit dem französischen Handelsminister Polonowski in Paris, Primator Dr. Para mit seinem Avenhagener Kollegen Jensen, der Präsident der Prager Handelskammer Großmann mit dem Präsidenten der Dödelmer Handelskammer Benzenstein und Oberpostdirektor Fata mit dem Oberpostdirektor der holländischen Post im Haag.

Ein Revolverheld erschießt einen Polizisten. In einem Hotelrestaurant in Duisburg geriet der Revolverheld Frey Schäfer mit verschiedenen Personen in einen Wortwechsel, in dessen Verlauf er einen Revolver zog und auf einen Gast einen Schuß abgab, der jedoch nicht traf. Als der auferstehend im Lokal anwesende Polizeiwachmeister Van Berg einschreiten wollte, gab der Revolverheld drei weitere Schüsse ab, die den Beamten sofort töteten. An dem sich entzündenden Kampfe wurde dem Revolverhelder, der schwere Kopfverletzungen erlitt, die Waffe entziffen.

Ein Auto in den Fluß gekürzt. Auf der Landstraße von Hannover nach Celle kam Samstag ein mit vier Personen besetztes Automobil beim Passieren einer Brücke über den Fluß Lerne ins Gleiten, durchbrach das Brückengeländer und stürzte in den Fluß. Alle vier Personen ertranken.

Brand auf hoher See. Wie die Berliner Blätter berichten, geriet der Dampfer „Nordland“ auf der Reise von Finnland nach Lübeck in Brand. Auf seine drahtlosen Hilferufe eilten mehrere Dampfer herbei, denen es gelang, den Brand zu löschen.

Um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. In der Bildergalerie des Louvre in Paris wurde Sonntag ein Mauerwerk festgenommen, der ein Bild mit dem Messer zerschneid. Am Polizeikommissariat erklärte er, er sei vor einer Woche aus dem Krankenhaus entlassen worden und konnte keine Beschäftigung finden. Er wolle durch diese Tat die Aufmerksamkeit auf sein Schicksal lenken.

Wichtig für ehemalige Kriegs- und Zivilgefangene. Ueber Einschreiten des Vereines ehemaliger Kriegsgefangener in der Tschechoslowakei hat das Ministerium des Äußeren in Prag, mit Erlaß vom 2. November l. J., die tschl. Gesandtschaft in Paris beauftragt, bei der französischen Regierung hinsichtlich der in französischen Lagern zurückgehaltenen Geiseln und Bezwägen der ehem. österr.-ung. Kriegsgefangenen, soweit sie jetzt tschechoslowakische Staatsbürger sind, einzuschreiten. Ebenso wurde von genanntem Verein die Frage der Entlassung der Kriegs- und Zivilgefangenen in England und der Zivilgefangenen in Frankreich aufgetragen. Laut Erlaß des Ministeriums vom 5. November l. J. werden Konventionen über erlittene Schäden tschechl. Staatsangehöriger in Rußland aufgestellt. Dazu gehören auch die ehem. Zivilgefangenen in Rußland. Die Konvention der Anwendungen wird am 1. Jänner 1928 abgeschlossen. In der Frage der Bezahlung der Gebühren für die Zeit der Kriegsgefangenschaft finden ebenfalls mit parlamentarischen Reichen die entsprechenden Verhandlungen statt. Auch die Frage der Beschaffung amtlicher Auszüge aus den beim Russischen Roten Kreuz in Moskau erliegenden Totenlisten der ehem. Kriegsgefangenenlager und Kommandos in Rußland, sowie die Frage der in Italien, Rumänien, Serbien und den anderen ehemaligen kriegführenden Staaten Vermissten (auch Grabstätten) befindet sich in einem Stadium, das eine Entscheidung bald erwarten läßt. Interessenten mögen sich in Angelegenheit der französischen, englischen Kriegsgefangenen, der franz., engl. und russischen Zivilgefangenenforderungen gegen Entsendung von vier Kronen in Marken zwecks Deckung für Formulare und Porto an den genannten Verein,

dessen Geschäftsstelle sich in Reichenberg, Goerthstraße 29, befindet, wenden. In allen Kriegsgefangenenangelegenheiten wird Auskunft gegen 1 K 50 Heller Rückporto erteilt.

Brandkatastrophe in Ungarn. In der Nacht zum Samstag brach in Bodrog an der ungarisch-slowakischen Grenze ein Brand aus, der inolge starken Sturmes eine außergewöhnliche Ausdehnung annahm. Bis Mitternacht waren 10 Häuser vollständig niedergebrannt. Das Feuer griff aber immer weiter um sich, so daß im Laufe des Tages weiter 300 Häuser teils zerstört, teils schwer beschädigt wurden.

Ein Eisenbahnunglück vor Gericht. Am Dienstag vormittag begann vor dem Schöffengericht in Freising der Prozeß gegen den Koffertführer Johann Försch, dem die Anklage die Schuld an dem Langenbacher Eisenbahnunglück im August 1925 beimißt, das 12 Tote und 28 Verletzte gefordert hat. Die Anklage behauptet, daß Försch bei der Auswechslung der Weichen nicht die nötige Vorsicht angewandt habe, daß er insbesondere die erst provisorisch instandgesetzte Weichenzunge nicht genügend gesichert und daß er kein Signal für die erforderliche Verminderung der Fahrgeschwindigkeit aufgestellt habe. Der Angeklagte, der im 61. Lebensjahre steht und seit 1889 im Eisenbahndienst tätig ist, erklärte bei seiner Vernehmung, daß er am Morgen des verhängnisvollen Tages den Auftrag erhalten habe, in die Schienen eine neue Weichenzunge einzubauen. Zur Durchführung des Schweißzuges habe er die Weichenzunge nicht mit Schrauben, sondern mit einer Zwinge befestigt, wie er das früher auch schon öfters gemacht habe. Diese Sicherung der Weichenzunge habe er für so vollkommen gehalten, daß nach seiner Ansicht jeder Zug mit voller Geschwindigkeit darüber hinwegfahren konnte. Außerdem behauptete er, daß beim Auswechslen von Weichenteilen niemals Signale für langsame Fahrt aufgestellt worden seien. Demgegenüber verlas der Gerichtsvorsitzende die einschlägigen Dienstvorschriften, in denen bestimmt ist, daß bei unvollständigem Ueberbau Signale zur Verminderung der Fahrgeschwindigkeit aufgestellt werden müssen. — An die Vernehmung des Angeklagten schloß sich eine Lokalbesichtigung auf dem Bahnhof Freising, wo die Langenbacher Schienenanlage aufmontiert war. Hierbei entspannen sich zwischen den Sachverständigen lange Erörterungen über die Möglichkeit der Unglücksursache. Die Meinungen darüber, ob eine ungeeignete Anbringung der Weichenzunge oder ob nicht etwa ein ungelegtes Rad des ersten Zugteiles die Weiche aufgerissen und die Zunge abgeprengt habe, gingen zwischen den Sachverständigen auseinander. Der Angeklagte erläuterte praktisch die Art, wie er die Weichenzunge kurz vor dem Unglück befestigt hat. — In der Nachmittags-sitzung wurde mit der Vernehmung der Zeugen begonnen, deren Zahl rund 30 beträgt.

Tragödie eines Greises. Im Hause Naumburgerstraße 10 in Berlin hatten Mieter beobachtet, wie der 71 Jahre alte Steinbruder Grundwald ein im gleichen Hause wohnendes achtjähriges Mädchen in sein Zimmer mitgenommen hatte. Nach kurzer Zeit kam das Mädchen weinend zu seiner Mutter und behauptete, der Mann habe sich an ihr vergangen. In ihrer Aufregung erstattete die Mutter sofort die Anzeige bei der Polizei. Als Grundwald dies erfuhr, öffnete er die Gashähne seiner Wohnung, so daß er am Dienstag morgens tot aufgefunden wurde. Daraufhin ließ die Polizei das Mädchen durch einen Arzt untersuchen, der feststellte, daß sie unberührt war.

Olympische Olympiade 1929. Das Ägyptische Olympische Komitee hat jetzt das Programm für die ersten afrikanischen Leichtathletischen Spiele bekanntgegeben, die in der Zeit vom 5. bis 19. April 1929 in Alexandria ausgetragen werden. Das Programm weist sämtliche leichtathletische Sportarten auf, ferner Radfahren, Boxen, Fechten, Rudern, Schwimmen, Fußball, Tennis, griechisch-römische Ringkämpfe und turnerische Vorführungen. Spielberechtigt sind nur Angehörige afrikanischer Völker und Mandatsgebiete.

Wißglücke Entführung eines Mädchens. Der Gendarmenreporter meldet: Am 6. ds. wurde in Unterföden, Bezirk Eger, die 15jährige Aloise Schneider von 3 Männern überfallen, in ein Auto gehoben und entführt. Als sie sich zur Wehr setzte und um Hilfe rufen wollte, wurde ihr ein Ansdel in den Mund gesteckt. Das Automobil, in dem sich außer dem Chauffeur noch die drei Männer, die das Aussehen von polnischen Juden hatten, befanden, fuhr in rasender Fahrt über Eger nach Franzensbad. Hinter Franzensbad hielt das Auto an und der Chauffeur wechselte die tschechoslowakische Autonomnummer gegen eine reichsdeutsche aus. Dann setzte das Auto die Fahrt fort. Einer der Männer sollte dem Mädchen, sie werde nach Amerika geschickt. Zwischen Haslau und Mäh benützte das Mädchen einen geeigneten Augenblick, um aus dem Wagen zu springen und davonzulaufen. Die drei Männer verfolgten sie, ließen aber sofort von der weiteren Verfolgung ab, als sich ein anderes Automobil näherte. Das Mädchen fuhr dann nach Unterföden und erstattete bei der Gendarmarie die Anzeige.

17. tschechoslowakische Altentwertung 25.000 K:

37.591	72.348	81.097	103.939	105.832	109.111			
109.373	114.250:	1e	2000 K:	106	2205	20.377		
21.232	21.278	31.091	35.280	35.709	35.425	46.260		
48.428	53.715	55.124	57.248	59.040	60.909	62.524		
71.980	74.091	85.288	90.173	93.231	103.292	117.801		
1e	1000 K:	436	621	1783	3061	8348	9233	9850
14.445	14.501	14.825	18.055	23.632	24.528	24.737		
25.301	25.419	25.766	28.997	27.751	35.587	35.672		
42.317	43.075	44.254	44.136	44.938	45.377	47.305		
48.814	49.657	49.858	51.285	55.291	56.989	57.038		
57.331	58.250	59.135	73.737	74.045	81.180	82.932		
87.608	88.131	90.280	94.116	95.541	95.033	104.133		
106.890	111.228	111.492	111.939	112.771	117.029	117.428	118.500	

Das Brad der Rajalbo. Der Kapitän des amerikanischen Dampfers „St. Antony“ berichtet bei seiner Ankunft in Buenos Aires, daß er am 8. November beinahe auf das Brad der Rajalbo aufgelaufen sei, das ziemlich weit aus dem Wasser hervortrage.



Literatur.

„Aufsteigen ins 21. Jahrhundert.“ H. C. Weiskopf hat unter diesem Titel im Berliner Malik-Verlag „Episoden von einer Reise durch die Sowjetunion“ veröffentlicht. Erhe man dazu kommt, den Autor über die polnisch-russische Grenze zu begleiten, wird man durch ein Vortor: Wieland Herzfelde bestimmt, der mit der Mitteilung beginnt, daß Weiskopf „als deutscher Schriftsteller in Prag lebt“ und Rußland „ohne Mission, ohne Führer, auf eigene Faust“ bereiste. Der kommunistisch orientierte Verlag und sein Sprecher verschweigen, daß Weiskopf kommunistischer Publizist und Beamter der Proger Sowjetmission ist, was beides doch einerseits seine freie Dichtung, andererseits die Führer- und Missionstheorie seiner Reise einigermaßen beengt haben dürfte. Es gibt doch wohl nur zwei ganz saubere Wege: entweder man läßt den Schriftsteller und seine Arbeit ohne Kommentar wirken, oder man führt beide mit Angaben ein, die nicht durch Verschleierung Neutralität vorgeben, sondern die Wahrheit sagen. Und um von dieser notwendigen Feststellung zum Inhalt des Buches selbst überzugehen: Weiskopf schildert zunächst in einer sehr hübsch erzählten Episode den wechselvollen Uebertritt vom polnischen ins russische Gebiet und begreift sich an der Inschrift des Eingangstores nach Sowjetrußland: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!“ Wer nur den deutschen Schriftsteller Weiskopf kennt, wird sich als Sozialist darüber mit ihm refless freuen; wenn man aber den Kommunisten Weiskopf kennt, kommt einem dabei doppelt deutlich die Tatsache zum Bewußtsein, daß diese Vereinerung die Spalter sind. Im übrigen erzählt Weiskopf, der sich ja seine Schriftstellerpore schon früher erwarb, anfangs sehr ausführlich und fesselnd von seinen Eindrücken in Moskau und im übrigen Rußland ohne Ueberdramatisierung, weniger Tatsachen zwar, die das 21. Jahrhundert verhängen, als vielmehr Gefühls- und Stimmungsmäßig, das natürlich dem Kommunisten auf diesem Boden besonders liegt. Der Gehalt der weiteren Episoden aber verflacht, man vermischt irgendwelchen neuen Gesichtspunkt und spürt dafür allzu deutlich den Dichter, bei dem zwischen Anführungszeichen oftmals die eigenen Gedanken liegen als die der redend eingeführten Personen. Und die Freunde an der rein schriftstellerischen Leistung, die viel Beobachtungsgabe, Charakterisierungsvermögen, Fähigkeit für Stimmungsaussdruck und auch Humor verleiht, wird einigermaßen gemindert durch eine Ueberfülle an Gedankenstrichen und -punkten, deren Bedeutung um so problematischer ist, je konsequenter sie gesetzt werden. — Wir wollen hoffen, daß es in Sowjetrußland neben den vielen Resten aus dem 19. Jahrhundert, von denen wir wissen, wirklich auch mehr Vorzeichen des 21. Jahrhunderts gibt, als Weiskopf das in ehelichem Bemühen darzustellen vermochte. E. G.

miße. Sie hat die Assistentin, sie dahin zu begleiten. Also ging man zur Bank, die Porck aus Repp, der Aufseher im Abstrich und die Assistentin. Zum Direktor ging bloß die Porck, die beiden anderen warteten, bis die Sache „erledigt“ sein würde. Nach einiger Zeit erschien die Porck und meinte, daß die Sache heute nicht fertig wurde, es sei eine sehr heisse, ja komplizierte Angelegenheit, sie müsse morgen wiederkommen. Dann ging sie nach Repp zurück, der Aufseher begleitete sie von diesem Anstufung aus dem Abstrich.

Am nächsten Tage bekam die Porck wieder die Erlaubnis, in Begleitung des Aufsehers nach Prag gehen zu dürfen. Diesmal ging man zuerst ins „Hotel de Saxe“, wo die Porck ihr Gepäck hinterlegt hat, bis sie aus der Pension Repp zurückkommen wird. Dann begab sie sich zum Advokaten Dr. Pietsch und von diesem wieder zur Geburtsassistentin. Alle drei schritten nun wieder in die Bank, wo wieder „die komplizierte Sache“ nicht erledigt werden konnte. Aber nicht genug an dem, nächsten Tag ging die Porck wieder nach Prag, am 5. März, den folgenden Tag, wiederum. An diesem letzten Tage erfuhr sie die Geburtsassistentin, ihr mit 3000 K bis zum 7. März anzuhelfen, weil sie bis dahin vom Direktor der Cesta Banka auf ihre Wertpapiere 100.000 K bekommen werde. Daß die Geburtsassistentin ihr glaubte, darf niemanden wundern, denn wenn eine in Repp interaktierte Verträgerin vier Tage hintereinander mit einem Aufseher in Zivil Spaziergänge nach Prag „zur Erledigung ihrer Privatangelegenheiten“ machen darf, ist ein Vereinfach der Frau sehr erklärlich. Sie erhielt also die 3000 K geliehen, angeblich in einer Prager Restauration, damit es der — Aufseher nicht sehe. Die Geburtsassistentin erhielt einen Brief von der Porck, der an den Bankdirektor adressiert war. Dann nahmen die beiden Freundinnen voneinander Abschied und die Porck begab sich wieder mit dem Aufseher nach Repp zurück. Geschickelt muß werden, daß die Porck in Begleitung des Aufsehers von dem Geld nicht weniger als 600 K an jenem Nachmittage verbrauchte, eine nette Summe! Der Aufseher behauptete, als Zeuge

einvernommen, daß die Uebergabe des Geldes in einem Kassechans erfolgt sei, die Geburtsassistentin dagegen, in einem Restaurant. Mit Recht rief der Staatsanwalt dazwischen: „So, in Kassechans und Restaurants sind Sie miteinander gewesen? Das wäre eigentlich ein Gegenstand für eine Disziplinaruntersuchung!“

Es war natürlich alles ein aufgelegter Schwindel, die Porck hatte in der Bank keinen Heller, sie ging dahin nur fragen, wie sie Papiere, die sie angeblich besitze, gut lombardieren lassen könne. Bei dem ganzen Betrug kommt ihr ihre Vorbildung — sie ist eine absolvierte Handelsakademikerin — sehr gut zu statten, und wie man aus dem ganzen Hölle sieht, kann man sich's auch in Repp „richten“, wenn man so viele Wertpapiere zu besitzen vorläuft. Da der Porck der Rest des Geldes, 2400 K, in Repp abgenommen wurde, beziffert sich der ganze Betrag, den sie vollführte, auf 600 K, die Kosten für den Nachmittagsausflug aus Repp nach Prag. Sie wurde in ihrer Abwesenheit verurteilt und erhielt noch weitere dreizehn Monate schweren Kerkers.

Der Fall ist bezeichnend und läßt tief blicken. Man vergegenwärtige sich, daß beispielsweise die lungentranke Wöchnerin Sanka keine Stunde Strafanterbrechung erhalten konnte, und in den abgeschlossenen Kerkerräumen, wo die Tuberkulose zu Hause ist, zugrunde gehen mußte. Es wäre vom menschlichen Standpunkte gar nichts einzuwenden, daß man einem Sträfling einen Urlaub gibt. Wir haben bereits in unseren Gefängnisartikeln diese Stellung genommen, als wir über das Kapitel „Signalität und Strafvollzug“ sprachen und es wäre nur human, verlässlichen Sträflingen im Jahre einmal zu gestatten, ihre Angehörigen oder Familie besuchen zu dürfen. Wieviele Tuberkulose, Tuberkulose, haben wir in den Inquälionshöfen der diesen Kerker! Ob da auch Aufseher in Zivil mit diesen Menschen nachmittags Spaziergänge unternehmen? Diese Armen müssen sich mit der einständigen „Promenade“ im Kerkerhofe begnügen, aber wer erzählt, daß er Millionen besitzt, für den öffnen sich bereitwillig während des Strafvollzuges auch die Kerkerthüren! J. H.

Erwägung zu ziehen. Zeither sind aber neun Monate verfloßen, ohne daß eine Erledigung erfolgte.

Inzwischen hat sich aber die Beschäftigung der Industrie, insbesondere der Textilindustrie, vielfach gebessert, so daß diese Einführung der Samstagnachmittagsarbeit bei der Textilindustrie eine — nach Ansicht des Hauptverbandes — dringende Frage wurde. Ihre Eingabe und das Versprechen des Fürsorgeministers ist bis jetzt nicht erledigt worden, und so mußten andere Mittel in Anwendung kommen, um dieser dringenden Forderung der Industrie einen Nachdruck zu verleihen. Aus diesem Grunde hat der Arbeitgeberverband des Zentralausschusses der Industrie der Tschechoslowakischen Republik in letzter Zeit ein besonderes Komitee mit der Aufgabe bestellt, eine günstige Lösung dieser Frage mit aller Energie zu betreiben. Die Unternehmer hoffen auch auf diese Art die Aufhebung des Verbotes der Frauenarbeit am Samstagnachmittage bei Doppelschichtarbeit zu erreichen.

Nun, ihr arbeitenden und schaffenden Frauen, hört diesen Ruf der Unternehmer nach Abschaffung des freien Samstagnachmittags! Man will euch in die frühere Anarchistat zurückführen, euer Gesundheit gefährden, auch das Familienleben zerstören, auch den freien Sonntag rauben. Dieser Anstöß der Unternehmer ist darauf zurückzuführen, daß der große Teil der arbeitenden Frauen der Gewerkschaft fernsteht, also indifferent sind, sich um nichts kümmern. Die Unternehmer haben es leicht, alle durch die Kraft der gewerkschaftlichen Organisationen errungenen Erfolge den Arbeitern zu rauben. Wollen die Frauen, daß ihnen diese sozialpolitischen Erwerbungen erhalten bleiben, dann gibt es nur ein Mittel, den Zusammenbruch in den freien Gewerkschaften. Darum hört, ihr Frauen, diesen Mahnruf, organisiert euch, werdet Mitglieder der freien Gewerkschaften. P-6.

Volkswirtschaft.

Der Kampf um die Samstagnachmittagsarbeit der Frauen.

Schon seit langem verfußt der Deutsche Hauptverband der Industrie durch Eingaben an die Regierungsstellen den Samstagnachmittags für die Frauen in der Textil-, Glas-, Porzellan- und keramischen Industrie, in der Metallindustrie (mit Ausnahme der sogenannten Schwerindustrie), chemischen Industrie, einschließlich der Kunstseidenerzeugung, Lebensmittelindustrie, sowie in der Holz- und Ziegelindustrie, zu rauben. Diese Industriezweige sollen nach Ansicht des Hauptverbandes mit in den Artikel 3 der Durchführungsverordnung zum Arbeitszeitgesetz eingereicht werden, um den Unternehmern die Möglichkeit zu geben, die Frauen auch am Samstagnachmittags nach 2 Uhr beschäftigten zu können. In der Zeitschrift „Mitteilungen des Deutschen Hauptverbandes der Industrie“ beschäftigt sich Herr Dr. Fritz Kahrer-Reichenberg wiederum in einem Artikel mit der Frage der Samstagnachmittagsarbeit der Frauen; er behauptet, daß die unvermittelte Herabsetzung der täglichen Arbeitszeit von elf auf acht Stunden eine wesentliche Berringerung der Erzeugung zur Folge hätte. Es wird auch gesagt, daß der Arbeiter heute soviel Lohn erhält, wie früher für eine elfstündige Arbeit. Gerade das Gegenteil ist wahr. Der bekannte Sozialpolitiker Geheimrat Nijs Brentano, Professor an der Universität in München stellte in den Betrieben des Brünner Wollindustriellen Georges Billiers fest, daß die Steigerung der Produktivität bei einer Arbeitszeit von acht Stunden täglich 26 Prozent beträgt. Wie will nun Herr Dr. Kahrer behaupten, daß der Lohn der Arbeiter ein zu hoher ist, wenn er

einen Produktionsausfall von 8,5 Prozent bedente, was im Jahre einem Arbeitserfolge von über einen Monat entspreche. Der so verlorene Produktionsersolg würde, wenn die Samstagnachmittagsarbeit für Frauen möglich wäre, zur Hälfte der Ausfuhr und damit dem Aktivism unserer Handelsbilanz zugute kommen und infolgedessen auch die Währung stärken. Der so erhöhte Umsatz und der Ertrag der Unternehmungen würde auch die Steuerkraft steigern und dadurch wieder dem Staat Vorteil bringen.

Wir wollen dazu nur bemerken, daß sich die heutige Regierung sehr wenig um die Handelsbilanz kümmert, und es wäre um unsere Handelsbilanz schon sehr schlecht bestellt, wenn es notwendig wäre. Sie mit der Samstagnachmittagsarbeit zu verbessern. Es sind noch andere Mittel und Wege zur Hebung ihres Aktivism vorhanden. Bei den Unternehmern geht es doch nicht um die Handelsbilanz, sondern um einen noch höheren Profit.

Dieselbe Eingabe um Abschaffung des Samstagnachmittags ging auch an das Ministerium für soziale Fürsorge, das sich aber ablehnend aussprach. Der Minister für soziale Fürsorge wies darauf hin, daß die Arbeit in aller Frühe zur Folge hat, daß die Frauen in aller Frühe zur Arbeit gehen müssen oder spät nach Hause kommen, daß sie die Fühlung mit ihrer Familie, insbesondere mit ihren Kindern verlieren, und daß die Absicht des Gesetzgebers, als er das erwähnte Verbot verfügte, auch dahinging, das Familienleben zu schützen und wenigstens einen Nachmittag festzusetzen, den die Arbeiterfrauen im Kreise ihrer Familie verbringen können. Hier muß auch erwähnt werden, daß der Organismus der Arbeiterin zart und schwach ist, daß er leichter abgeprannt wird und ermüdet, und in weit geringerem Maße als der des Arbeiters den Verzicht auf den Samstagnachmittagsvertrag.

Aber was kümmern alle diese Dinge die Unternehmer, was löbet es sie, ob das Familienleben darunter leidet oder nicht, ob die Arbeiterin diese Mehrarbeit verträgt! Die Zucht nach mehr Profit steht ihnen höher, als die Gesundheit der Arbeiterin oder das Familienleben.

Als diese Eingabe beim Ministerium für soziale Fürsorge um Abschaffung des freien Samstagnachmittags keinen Erfolg zeitigte, so gingen die Unternehmer daran, durch Geldofferten der Arbeitgeberverbände beim Ministerium für soziale Fürsorge, Monsieur Sramek, vorzusprechen, um ihm klarzulegen, wie schlecht es der Industrie gehe, und daß sie nur das einzige Mittel retten könnte: die Beseitigung des freien Samstagnachmittags der Frauen. Der Minister erklärte sich auch nach längerer Besprechung bereit, die Bewilligung der Samstagnachmittagsarbeit bei Zweischichtarbeit zunächst in der Textilindustrie in

Turnen und Sport.

Bürgerlicher Sport.

Der völkerverständende bürgerliche Volkssport bewies am Sonntag wieder einmal seine Daseinsberechtigung. Es fand in Wien das Endspiel um den sogenannten Mitropa-Cup statt, das Sparta Prag und Rapid Wien bestritten und die Prager 2:1 (1:0) verloren. Bei diesem Spiele offenbarte sich so recht deutlich, wie die Bürgerlichen den „Volkssport“ Fußball auffassen. Die bürgerlichen Sportblätter und die Sporttribunen der diversen Tagesblätter, der tschechischen wie österreichischen, „berieten“ die „Maffen“ und die Spieler für das große Spiel vor und schufen so eine Atmosphäre, die sich auch im Verlauf des Matches auswirkte. Während des Spieles trawalle, die beiden Lager — es waren auch eine Anzahl Prager Schlachtenbummler mit der Sparta nach Wien gefahren — gerieten in Ziehdiehe, die auf Wiener Seite eine Steigerung dadurch erfährt, daß der Rapidspieler Horvath vom Spartaner Ferner durch einen faßigen Tritt „kompunfähig“ gemacht wird. Die Turnisten hielten bis zum Schluß an und was dann folgte, war echt bürgerliche Marke: Die Spieler, besonders die Prager, bekamen von der „erbosten“ Menge die schönsten „Rufenamen“ zu hören und wurden anferdem mit Steinwürfen bedacht. Durch einen solchen Wurf wurde der Spartaner Kaska am Kopfe verletzt. Des Volkes „Mut“ hatte aber trotzdem noch sein Ende; es wurden noch sämtliche Fensterscheiben der Kabinen daran glauben. Aber auch die Prager Hononssetz wurden bei ihrer Abfahrt vom Sportplatz mit einem Steinbombardement bedacht. Die Polizei begrünnte sich mit der Räumung des Platzes und der nächsten Umgebung. Der Tagesdrucker und die Sparta-Mannschaft konnte erst nach einer Stunde mit einer Eskorte berittener Polizei das „Schlachtfeld“ bürgerlichen Volkssports verlassen. — Das hat sich in Wien abgepielt und hierzulande werden die Macher bemüht sein, sich als die unerschuldigsten Menschen der Welt hinstellen und naturgemäß wird die nationale tschechsbürgerliche Presse noch mehr dazu geben, als ohnehin genug ist und sich — als Nation — den Glorianschein der „Duldbarkeit“ auflegen. Dieses Pharisäertum wird aber trotzdem der Wahrheit alle Ehre geben müssen, denn auch hierzulande wurde und wird mit dazu beigetragen, daß solche Szenen des bürgerlichen Volkssports an der Tagesordnung sind. Das wird diese Presse aber nicht hindern, bei nächster Gelegenheit von einem völkerverständenden und unpolitischen Sport überflüssig zu sprechen und den Boden für den nächsten „friedlichen“ Wettstreit im ungekehrten Verhältnis „präparieren“.

Auch eine Profiwelterschaft! Sonntag fand in Tepliz das Welterschaftsspiel der deutschen Profiwelterschaft aus Karlsbad und Tepliz statt, und zwar gleich um vier „Banken“ — mehr sind nämlich in dieser „Welterschaft“ nicht zu vergeben. TSM schlug TSM 10:2. Und mit diesem „Siege“ erhielt der TSM die „Welterschaft“ der Profis im TSM — höchstens wird vielleicht bloß ein deutscher Profistiller existieren, der dann ohne „Welterschaft“-Spiele wohl auch ein „Welterschaft“ wird.

Die Prager schlägt die Städtemannschaft Breslaus 4:1 (1:1). Die Prager wüsten zu gefallen und gewonnen verdient. Die Breslauer konnten bis zur Pause noch einen etwas ebenbürtigen Gegner abgeben. Kanthändler der beste Mann am Plage, der auch alle Tore der Prager schöß.

Gerichtssaal.

„Mein großes, schönes Vogelhaus, das ist nicht weit von hier, die Vögellein flattern ein und aus...!“

Prag, 9. November. An dieses köstliche Lied des Gefängnisdirektors Frank in der Operette „Hedermans“ mußte man sich unwillkürlich erinnern, als man der Verhandlung beiwohnte, die vor dem Strafenate des Landesgerichtes unter dem Vorsitz des OGH Bavra stattfand. Angeklagt war nämlich eine Inassin des Frauengefängnisses in Repp, eine gewisse Rosa Porck, die sich das unplanmäßige Zurückin geleistet hatte, von der Strafanstalt aus Verträgerinnen in Prag zu vollführen, der dortigen Anstaltsleitung ein Schnippchen zu schlagen und sie in nicht geringe Verstecktheit zu bringen. Die Angeklagte war zur Verhandlung nicht erschienen. Angeblich hatte sie der Strafanstaltsdirektion erklärt, daß sie an der Verhandlung nicht teilnehmen wünte, was immerhin recht merkwürdig ist. Also gewohnte man im Verhandlungssaal eine leere Anklagebank, dagegen saßen auf der Zeugenbank der Direktor der Strafanstalt für Frauen in Repp, Herr Jung, und sein Strafaufseher Kubista. (Die Strafanstalt Repp hat im ganzen vier oder sechs männliche Aufseher, da die Frauenstrafanstalt bekanntlich von Frauen verwaltet wird.)

Die Anklage: Genannte Rosa Porck büßt nämlich gerade jetzt in Repp wegen Betruges eine in etwa halbjährige Strafe ab. Die ist eine sehr stattlich aussehende Frau, die sich für eine Beflige ausgab und leidtätgläubigen Leuten unter dem Vorwande, daß sie Millionen deponiert habe, Geld heranzugelodet hatte. Eines Tages gelang es ihr, so unglücklich es auch klingt, noch während ihrer Haftzeit, von der Direktion die Erlaubnis zu erhalten, in Prag ihre „Geschäftsangelegenheiten“ erledigen zu dürfen. Sie bekam ihre Zivilkleider, der Gefängniswärter Anton Kubista gab seinen Dienstreis aus und seinen Feiertagsparade an, und dann begaben sich beide nach Prag. Hier lenkte die Porck zuerst ihre Schritte zu einer Geburtsassistentin, welche sie in der Unternehmungshaft kennengelernt hatte. Diese Geburtsassistentin war feinerzeit wegen des 144 bestrafung gewesen. Sie erzählte nun dieser Geburtsassistentin, daß sie nach Prag gekommen sei, weil sie mit dem Direktor der Cesta Banka wegen ihrer Depots und Lombardierung ihrer Wertpapiere sprechen

bei achtlündiger Arbeitszeit um 36 Prozent mehr le stet als früher in elf Stunden.

Auch die hohe Regie, die infolge der verkürzten Arbeitszeit immer als Folge der Konkurrenzunfähigkeit hingestellt wird, ist eine Vorpiegelung falscher Tatsachen. Die Bilanzen des verfloßenen Jahres zeigen zur Genüge, wie die Konkurrenzfähigkeit aussieht. Hohe Gewinne der Unternehmer und für die Arbeiter schlechte Löhne, die kaum zum Leben reichen. Nachdem es trotz wiederholter Eingaben noch nicht gelungen ist, diesen Samstagnachmittags für die Industrie zu gewinnen, so versucht man nun der Regierung die Sache schwächer zu machen, das heißt, man will nicht auf einmal den Samstagnachmittags in Fall bringen, sondern es soll den Unternehmern die in zwei Schichten arbeiten, die Arbeit am Samstagnachmittags für Frauen gestattet werden. Erwähnt muß anferdem werden, daß das Handelsministerium diese Forderung der Unternehmer wohlwollend gegenübersteht. Man wünte dem Handelsministerium einzuwerden, daß der Verlust des Samstagnachmittags bei Zweischichtarbeit

Chlorodont

Chlorodont-Zahnbürsten K6 8"-, K6 7"- und K6 5"-, Chlorodont-Zahnpaste K6 4"- und K6 6"-.

Zahnbürsten



Zahnpaste

Die Chlorodont-Zahnbürste mit gezahntem Borstenschneidwerk paßt sich der natürlichen Rundung des Gebisses gut an, dringt in die engen Zahnzwischenräume und entfernt leicht alle Speisereste, den häßlichen Zahnbelag und beginnenden Zahneinsatz. Auch die hinteren Backen- und Weisheitszähne werden durch das halbrunde Borstennäbchen erfasst und geputzt. Lockere Zähne werden durch gleichzeitige Massage des Zahnfleischs befestigt. — Die Chlorodont-Zahnpaste schonet den kostbaren Zahnschmelz, verleiht den Zähnen elfenbeinartigen Hochglanz, bewirkt durch Sauerstoffsalze eine natürl. liebliche Mundreinigung und beseitigt üblen Mundgeruch bei herrlich erfrischem Pfefferminzgeschmack.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

E. J., Prag. Heute, Dienstag um 8 Uhr abends „Sozialdemokrat“ Ausschusssitzung — Mittwoch, den 16. ds., um 8 Uhr abends, im Verein deutscher Arbeiter, Monatsversammlung mit Vortrag des Genossen J. A. S. Wir erfuchen um bestimmtes und pünktliches Kommen.

Kunst und Wissen.

Prager Konzertsaal.

Immer noch, trotz vorgehrittener Saison, ist das Angebot in den Prager Konzertsälen größer als die Nachfrage des Publikums. Ausgenommen Konzertsäle, wie etwa jenes des berühmten russischen Bassisten Schaljapin, zu dem wir dank der Liebenswürdigkeit der veranstaltenden tschechischen Philharmonie wieder einmal trotz wiederholter Erjüdens ohne Eintrittskarte blieben, so daß wir uns mit einem Stiefel begnügen mußten. Indessen ist der ganze große Rummel um Schaljapin in seiner Weise begründet, es sei denn, man würde uns seiner eigentlichen großen Kunst als Bühnensänger und Singspieler teilhaftig werden lassen. Denn rein stimmlich und gefangensängerisch wird dieser Gesangsperformer, der für zwei Stunden Singens mehr Honorar erhält als manch bedeutender Sänger für ein ganzes Jahr, von mehr als einem Kollegen des Bajwades übertroffen. Schaljapins Gesangsleistung ist nämlich auch auf dem Konzertpodium mehr suggestiv-dramatisch als spontan-gefängensängerischer Art — Außerordentlicher Teilnahme horte sich übrigens auch ein Sonderkonzert der tschechischen Philharmonie zu erfreuen, bei dem der erste Kapellmeister des Prager Deutschen Theaters, Hans Wilhelm Steinberg zum erstenmale als Gastdirigent dieses Orchesters auftrat und das durch die solistische Mitwirkung des ausgezeichneten Cellisten Feuermann die besondere Note erhielt. Steinberg zeigte auch an der Spitze der tschechischen Philharmonie seine rasch erstarrte Kunst als Konzertdirigent, der selbst mit einem fremden Orchesterapparate gleich in Fühlung ist und ihm seine künstlerischen Absichten aufzuzwingen vermag. Hoffentlich wird Steinberg in Zukunft in der Programmwahl rigorosere als diesmal; denn P. J. Schostakowitschs fünfte Symphonie, die das symphonische Hauptwerk des Konzertes, — Steinberg dirigierte sie wieder aus dem Gedächtnis, — ist in ihrer banal-jubiläen auf den Effekt ausgehenden Artung keineswegs die richtige Aufgabe für einen Dirigenten, Persönlichkeit und Stilvermögen zu zeigen. Feuermann, der seinem Lehrer Casals ebenbürtige Meistercellist, spielte das Tsokatsche Cello-Konzert mit unvergleichlicher Säge und Weichheit im Ton und wunderbar ausgeglichener technischer Vollkommenheit. Weniger vollkommen waren die Leistungen der bei diesem Konzerte mitwirkenden Prager Sängerin Lily Kind, die für die blühende Schönheit des Mahlerschen Liedes nicht genug sinnliche Schönheit der Stimme besitzt und dieses auch inhaltlich-geistig nicht restlos auszuatmen vermag. — Was sonst an Konzerten in der Veriätszeit geboren wurde, war meist von untergeordneter Bedeutung. Immerhin gab es einige bemerkenswerte Solistenkonzerte, unter denen die pianistische in der überwiegenden Mehrheit waren. Emil Sauer, der unverwundliche Wiener Meisterpianist, hatte sein Programm diesmal vorzüglich den Musikromanzen gewidmet. Seine alle technischen Schwierigkeiten spielerisch bewältigende Kunst des Klavierspiels ist immer wieder zur Bewunderung zwingend, selbst wenn das Herz dabei unbewegt bleiben muß. — Einen Pianisten von höchst beachtenswerter technischer Meisterschaft und ganz ungewöhnlicher Musikalität lernten wir in dem Angolawen Reum Leskowitz kennen, der als wahrer Musikpionier sein ganzes, großes Vortragsprogramm der moder-

nen und modernsten Klaviermusik gewidmet hatte, und zwar in lobenswerter internationaler Weise, da er auch Werke südeuropäischer Tonkünstler berücksichtigt hatte. — Auch die tschechische Pianistin Eva Clara, die einen selbständigen Klavierabend im „Kongarten“ veranstaltet hatte, ist eine beachtenswerte Meisterin ihres Instrumentes, wenn ihr Spiel auch noch nicht so ausgeglichen ist, um linke und rechte Hand gleich zur Geltung zu bringen. — Bedeutendes Talent offenbarte in einem eigenen Konzerte schließlich die aus der Meisterklasse Professor Sevdils hervorgegangene Geigerin M. Andreevna aus Paris, die durch vollen, warmen Ton ihres Spieles und leidenschaftliche Art ihres Vortrages von ihrer künstlerischen Sendung überzeugt.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für ihre Augen
liefert **Optiker Deutsch, Prag,**
Graben 25, Kl. Bazar.

Osram-Nitra-Lampen opal. Im allgemeinen sollen die Glühlampen so angeordnet werden, daß man sie nicht sieht. Deshalb die Verwendung von Reflektoren und Schirmen oder von lichtstreuenden Mäulen. Es sind aber noch viele Kronen und andere Beleuchtungskörper in Gebrauch, bei denen die Anbringung von lichtstreuenden Mäulen schwierig und kostspielig ist, oder bei denen durch Verwendung von Reflektoren oder Schirmen doch nicht erreicht werden kann, daß die Glühlampe unter allen Umständen unsichtbar bleibt. In allen solchen Fällen erweisen sich die Osram-Nitra-Lampen, opal, als besonders geeignet und zweckmäßig. Bei ihnen besteht der Glaskörper aus Opalglas, das durch seine lichtstreuende Wirkung Blendung fast beseitigt, weshalb es seiner besonderen lichtstreuenden Umhüllung der Lampe bedarf. Die Strahlung durch das Opalglas läßt die Lampe als gleichmäßig weiß leuchtende Kugel erscheinen. Die Verwendung mit Osram-Nitra-Lampen, opal, zeichnet sich durch eine besondere Weichheit und Gleichmäßigkeit aus, also durch Eigenschaften, die gerade bei der Wohnungsbeleuchtung sehr geschätzt werden.

„Madonna am Wiefenzaun“.

(Oper von J. G. Kraczel; Erstaufführung im Neuen Deutschen Theater.)
Joseph Gustav Kraczel, der Komponist der am Sonntag im Neuen Deutschen Theater zur Erstaufführung gebrachten Oper „Madonna am Wiefenzaun“, ist einer von den Künstlern, auf die das Sprichwort paßt, daß der Prophet im Vaterlande nicht gilt. Trotzdem er Deutsch-Tschechoslowake ist — er wurde 1878 als Sohn deutsch-mährischer Eltern in Brünn geboren —, haben sich die maßgebenden deutschen Musikfreunde seiner Heimat bisher herzlich wenig um ihn gekümmert; seit 1919 lebt er als angesehener Kompositionslehrer und Orchesterdirigent in Dresden. Die Oper „Madonna am Wiefenzaun“ ist übrigens nicht das erste bühnendramatische Werk Kraczels. Als zehn-jähriger schrieb er bereits eine Oper „Semele“; ihr folgte eine herrliche Komödie „Der gläserne Pantoffel“, eine Oper „Der Traum“ nach dem Gipsoperetten Drame, die Märchenoper „Abeles“ (1915) und schließlich die Oper „Jidov“ (1921). Aber auch auf anderen Gebieten der schaffenden Tonkunst kann Kraczel auf bedeutende Erfolge zurückblicken; die beiden symphonischen Dichtungen „Mag und Moriz“ und „Eva“ sind in erster Linie zu nennen. Von besonderem Werte sind die aus der künstlerischen Werkstatt Kraczels hervorgegangenen zahlreichen Lieder, die ihn nicht nur als Meister der Deklamation, sondern auch als warmführenden, harmonisch melodisch und inhaltlich originellen Lieddichter zu erkennen geben. Kraczels jüngste Oper „Madonna am Wiefenzaun“ hat erst im heutigen Frühjahr

am Staatstheater in Hannover ihre Uraufführung erlebt. Sie heißt mit dem Untertitel „Herr Dürers Bild“ und wurde textlich von Arthur Ostermann nach einer Novelle „Der Wiefenzaun“ von dem österreichischen Dichter Ginzley bearbeitet. Ein Dürerscher Kupferstich hinwiederum „Maria von Engeln getront“ gab dem Dichter Ginzley die Anregung zu seiner Novelle. Der Maria auf dem Bilde von der Auferwelt trennende Wiefenzaun ist dem Dichter das Symbol schmerzlicher Entzweiung als Grundgedanke seiner Novelle, die im Opernbuche allerdings willkürlich benützt erscheint. Felicitas, das schöne Kind des Volksjägers und Landschaftsmeisters Jörg Graf, hat es Albrecht Dürer angetan. Er malt sie als Madonna. Die Herzen der beiden erglühn in Liebe zu einander. Dürer selbst gelingt es, sich von dieser Liebe frei zu machen, nicht aber Felicitas, der ihre Liebe alles ist und die auch daran zugrunde geht. Den für Dürer bestimmten Schwerfächer des Vaters fängt sie auf und stirbt daran. Ostermanns Operntext ist dem sinnigen und feinen Wesen der Ginzleyschen Novelle nicht ganz gerecht geworden. In dem Bestreben, vor allem Bühnenspezifisch zu sein, hat er mehr Effekte und grelle Töne in die Handlung gemischt als ihr zuträglich sind. Vor allem aber ist ihm die Zeichnung der Figur Dürers nicht gelungen; wir sehen einen bald resignierten, bald wankelmütigen, bald melancholischen, weidlichen und müden Helden, der mit der historischen Vorstellung von dem großen, ersten Maler gar nichts gemein hat. Kraczels Musik zu dieser Opernhandlung ist mehr legendenmäßig resigniert als opernhaf dramatisch. Sie ist darum im Vergleich besser und ausdrucksreicher als im Dramatischen. Aus demselben Grunde ist sie mehr von gleichförmig fließender als fortreichender Art. Selbst ihr instrumentales Gewand ist nicht gedämpft und grau als belebt und farbeifar. In diesem Sinne freilich zeigt sie Konzentriertheit der Stimmung und Bornchtheit in der Faktur und stellt eine, allerdings verwässerte Mischung der tschechischen Opernrichtung und des „Polestrino“-Stiles Böhmers dar.

Mit der Aufführung der Oper „Madonna am Wiefenzaun“ hat unter deutsches Theater vor allem eine Ehrenpflicht dem heimischen deutschen Lieddichter gegenüber erfüllt. Nicht alles war aber bei dieser Premiere nach Wunsch. Dr. Kolisko als musikalischer Leiter des Werkes bewährte sich sehr gut und trug sich wesentlich zum Erfolge bei. Nicht so Prof. Semmler als Regisseur, da seine szenischen Bilder zum Widerspruch reizten. In den Hauptrollen taten sich Herr Helm (als nur etwas zu jugendlicher Dürer), Fr. Kramer (als geforglich gute, darstellerisch aber unzureichende Felicitas), Frau Schwarz, Fr. Rohue und die Herren Fuchs (Jörg Graf), Andersen und Koller hervor. Der Beifall des gut besuchten Hauses war lebhaft genug, um dem Komponisten Gelegenheit zu geben, dankend vor dem Vorhange zu erscheinen.

Edwin Janetschel.
Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.
Dienstag, 7 Uhr abends: „Sommerachts-traum.“ — Mittwoch, 7 Uhr: „Don Juan.“ — Donnerstag, 7 1/2 Uhr: „Zwölfstausend.“ — Freitag, 7 1/2 Uhr: „Madonna am Wiefenzaun.“ — Samstag, 7 1/2 Uhr, zum erstenmale: „Opuznje.“ — Sonntag, 3 Uhr, Arbeiter-Vorstellung: „Elektra“; 7 Uhr, zum erstenmale: „Die Liebeslustige.“ — Montag, 7 1/2 Uhr: Erstes Diaghileff-Gastspiel: „Triumph des Neptun.“ „La Chatte.“ „La boutique fantassme.“
Spielplan der Kleinen Bühne. Dienstag: „Dill-Polly.“ — Mittwoch: „Ein besserer Herr.“ — Donnerstag, Bankbeamtenvorst. II: „Amphitryon.“ — Freitag: „Amphitryon.“ — Samstag: „Dill-Polly.“ — Sonntag, 3 Uhr: „Zwölfstausend.“ 7 1/2 Uhr: „Lampenschirm.“ — Montag, Bankbeamtenvorst. I: „Polpone.“

Weibliche Kanzeleiträfte

Anfängerinnen, oder solche mit kurzer Praxis, guten Kenntnissen in Stenographie, Maschinenschreiben und Rechnen, werden zum sofortigen Eintritt **gesucht.** Kenntnis der tschechischen Sprache nicht Bedingung. Ausführliche Offerte mit Angabe des Alters, der Vorbildung sowie event. Praxis und der Gehaltsansprüche unter Chiffre „Strebjam“ an die Adm. d. Blattes.

Goldenes Kreuzel

PRAG II., Nekazanka 7.
Vorzügliche Küche, gutgepflegte Getränke, billigest. A-sonnemat. — Täglich KONZERT im Garten bei freiem Entree. — Fortsetzung im Keller bis 3 Uhr nachts

DRUCK- U. VERLAGSANSTALT

GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG
empfehl. sich den p. t. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Druckorten wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitteilungsblättern, Einladungen, Plakaten, Flugschriften, Fakturen, Briefkopfen usw. in solider und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb

IN TEPLITZ-SCHÖNAU

TISCHLARGASSE NR. 6

Nieder mit den Sozialdemokraten
von W. Bracke K6 1-
Die Vernichtung der Sozialdemokratie durch den Gelehrten des Zentralverbandes deutscher Industrieller K6 1-
Argumente geg. den Sozialismus K6 250
3 Schriften zusammen. 50 Zugen für K6 3
Volksbuchhandlung Teplitz-Schönau Königstraße 13.

Hühneraugen
Hornhaut beseitigt in einigen Tagen nur **VITEK'S „Anticornein“**
Eine Flasche K6 6-
Zu haben in Apotheken u. Drogerien
Allein echt von **Fr. Vitek & Co., Prag II. Vodickova 33.**

Insertieren Sie im Sozialdemokrat!

Herausgeber: Dr. Ludwig Eger
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß
Nach Teplitz: Setzwerk-Abteilung in Prag
Für den Druck verantwortlich: Otto Golln. Prag
Der Bestimmungsort für den Druck wurde von der Volk- u. Landpresse-Direction mit Erl. Nr. 127.451/VIII/27 am 11. März 1927 bewilligt.

Elektrische Beleuchtung mit Osram-Lampen ist billig.

Darum sollten Sie nicht zur Ersparung weniger Heller auf ein vom Osram-Licht durchflutetes Heim verzichten.



OSRAM